

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. • Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. • Postzeitungsliste Nr. 6635.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 84.

Breslau, Dienstag, 11. April 1893.

4. Jahrgang.

## Die Hauptfehler des Coalitionsrechts in Deutschland.

II.

B. G. Gemeinde und Staat, die besondere Gesellschaft, deren Mitglieder in dauernden politischen, wirtschaftlichen, literarischen u. s. w. Wechselbeziehungen stehen, und die gesammte Menschheit, um die sich in neuester Zeit ein immer fester werdendes Band gemeinsamer Kulturinteressen schlingt, bedürfen zur Erfüllung ihrer richtig verstandenen Aufgaben, möglichst vieler, körperlich gesunder, geistig fortgeschrittener und stets weiter fortschreitender Volksgenossen.

Ebenso wie nun der um die Hebung seines Lebensstandes ringende Arbeiter ganz unbestreitbar — mag er sich dessen bewußt sein oder nicht — die gute Sache der Menschheit vertritt, ebenso hat der Arbeitgeber, mag er zehnmal im heute noch sogenannten wohlberechtigten Interesse seines Geschäftes oder selbst seines Industriezweiges handeln, immer wenn er für die Aufrechterhaltung der über die ganze Welt der modernen Production verbreiteten schlechten Arbeitsbedingungen gegen seine Arbeiter eintritt, die unrühmliche Rolle eines Feindes des menschlichen Kulturfortschritts übernommen, ja sogar eines Feindes der Gesellschaft und des Staates — dessen Stütze zu sein er sich einbildet.

In ihrer Eigenschaft als Pioniere jeglichen, über unsere bürgerliche Gesellschaft hinausreichenden Kulturfortschrittes haben die Arbeiter ein Recht zu verlangen, daß Arbeitgebercoalitionen gesetzlich verboten seien, welche zu dem Zwecke gegründet oder benutzt werden, die Arbeitsbedingungen in Bezug auf Lohn, Arbeitszeit und dergleichen — noch ungünstiger

zu gestalten als bisher, oder deren Bessergestaltung zu verhindern, so weit eine solche Verbesserung durch die Verhältnisse der Gesamtindustrie möglich gemacht ist.

Ob die socialpolitisch wirkenden Arbeiter unserer Tage dieses ihr Recht jetzt schon geltend zu machen gewillt und im Stande sind, thut nichts zur Sache. Es handelt sich hier nur darum, festzustellen, wie weit ihr gutes Recht reicht, und wie weit es vernünftiger Weise unanfechtbar ist; nebensbei ist es uns noch darum zu thun, zu zeigen, wie außerordentlich bescheiden die Arbeiter sind, wenn sie nur dasselbe Recht der Coalition, dieselbe Befreiung von allen polizeilichen Schikanen und gerichtlichen Maßregelungen für sich verlangen, wie sie jetzt die Arbeitgeber, besonders die Großunternehmer, tatsächlich genießen.

Den verlockendsten Anlaß zur Verletzung des Coalitionsrechts der Arbeiter bietet der § 153 der Gewerbeordnung. Daß das Gesetz „Anwendung körperlichen Zwanges“ zur Theilnahme an — Lohnerhöhung oder sonstiger Verbesserung der Arbeitsbedingungen bezweckenden — Verabredungen mit Strafe bedroht, ist gewiß gerechtfertigt, — das Gesetz muß verpönen und durch Strafandrohung nach Möglichkeit verhindern, daß irgend ein Mensch zu irgend einer ganz allgemein dem freien Ermessen anheimgegebenen Handlung gezwungen werde.

Anders schon verhält es sich mit der Berufserklärung, welche der § 153 ebenfalls verpönt.

Wahr ist, daß einem Menschen ein Beruf, den seine Berufsgenossen und ehemaligen Freunde über ihn verhängen, oft in einer viel zu empfindlichen Weise schaden kann, daß er ihm den Kampf ums Dasein wesentlich erschweren oder mindestens das bischen Lebensbehagen, dessen sich der Arbeiter überhaupt erfreut, erheblich vermindern und ganz vernichten kann;

andererseits ist es aber sehr natürlich, daß bei einer zum Zwecke der Verbesserung der Lebensverhältnisse gegründeten Vereinigung diejenigen Vereinsgenossen, die diesem hohen Zwecke zuwiderhandeln, oder auch diejenigen Berufsgenossen, welche sich solcher gemeinnütziger Vereinigung anzuschließen verschmähen, in Mißachtung gerathen und daß diese Mißachtung gelegentlich in Worten oder Handlungen sich äußert. Noch viel erklärlicher wird solche Mißachtung, wenn sie Berufs- oder Vereinsgenossen trifft, die im Moment des Kampfes dem Zwecke der Vereinigung widerstreben, oder sich gar auf Kosten der Kämpfenden die Gunst der Arbeitgeber zu erschleichen suchen.

Der Verriß sollte zwar im Allgemeinen als unstatthaft, aber — je nach der Sachlage — häufig als straflos, weil in Vertretung berechtigter Interessen verhängt, erachtet werden.

Im Allgemeinen besteht das, was eifrige Staatsanwälte als Berufserklärung verfolgen, in nicht mehr als Redensarten, wie sie in Arbeiterkreisen als Ausdruck augenblicklicher Mißstimmung gang und gäbe sind, ohne daß sich irgend welche belangreichen Folgen daran knüpfen — also daß eine gesetzliche Strafandrohung da wieder die Rolle der Kanone darstellt, mit welcher nach Späßen geschossen wird.

Ist das schon der Fall, in Bezug auf die an sich in ihrer schärfsten Form und Wirkung gewiß nicht statthaften Berufserklärung, so gilt dasselbe in noch viel höherem Grade von den übrigen im § 153 namhaft gemachten Vergehen, nämlich den Drohungen und Ehrverletzungen.

Was kann nicht alles von unseren für Arbeitervergehen besonders empfindsamen Staatsanwälten und Richtern als Ehrverletzung oder Drohung aufgefaßt werden?! Und weshalb müssen Arbeiterdrohungen oder

## Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

60]

Nachdruck verboten.

„Ich hat Roland zum ersten Mal, mir Geld zu geben“, sagte Folly, „und zwar zur Beschaffung eines souvenir de mariage. Ich verwendete es zur Bezahlung der Annoncen.“

Sie war förmlich verlesen darauf, ihre Handlungsweise in der schwärzesten Weise darzustellen.

„So, so . . . Folly, ich möchte nun eine halbe Stunde ruhig meine Zeitung lesen,“ sagte Richard kühl.

Was sie gethan, forderte zum strengsten Tadel heraus, aber es erschien Bane so kindisch im Vergleich zu den größeren Schicksalen ihres Lebens, daß er keine andere Strafe für sie wußte, als eine solche für ein unartiges Kind.

Folly begriff, daß sie aus dem Zimmer entlassen sei, und schied sich an, zu gehen, als Bane auf den Stuhl am Ramin zuschreitend, Pfeife und Tabaksbeutel hervorzog. Sie zögerte noch eine Weile, hoffend, er werde den Kopf zu ihr wenden; aber er hatte kein Auge für sie und klopfte seine Pfeife mit feierlicher Würde.

„D, wenn ich ihm doch nur einen Fibiubus bringen dürfte!“ dachte Folly noch immer zögernd — aber er nahm gar keine Notiz von ihr, er ließ sie gehen in ihrem Zimmer, ihrer Beschämung. Aber kaum war

sie draußen, so ergriff ihn Mitleid mit der kleinen Dulderin. War sie doch noch ganz das irrende, sich grämende Kind! Nur mühsam überwand er die Versuchung, sie zurückzurufen und ihr armes Herz, das so viel zu tragen hatte, zu erleichtern.

„Nein, nein“, schloß er dann, die Section ist gut, ist nöthig für sie! . . . Folly aber, als sie die Thüre hinter sich geschlossen, sagte sich: „Er verachtet mich ob meiner niedrigen Nachsucht. Ich bin ihm zu verächtlich, um gescholten zu werden. Wie unbarmherzig und hart er sein kann!“

Sie hätte schreien mögen, laut aufschreien, bis er käme, sie zu beruhigen. Aber sie unterdrückte diese Regung und ging in ihres Vaters Zimmer. Derselbe schlummerte noch und nur der schreckliche Schmitt besand sich mit ihm im Zimmer.

Der hämmige junge Mann kam lachend auf sie zu und meinte: „Er wird sich freuen, wenn er hört, der Herr Pfarrer . . . ich habe das Zwangsbett total demolirt, ich weiß, er wird sich freuen!“

Folly wandte sich seufzend ab. Konnte sie denn nichts thun, um Richard Bane zu erfreuen? . . .

Doch ja — wenn sie verhinderte, daß die Annoncen ferner noch erschienen! Sie wanderte nach der Küche, wo sie Frau Clip beschäftigt fand, Kartoffeln zu schälen.

„Laßt alles stehen und liegen, Ihr müßt mir schleunigst einen Ausgang machen,“ sagte sie zu dem Factotum.

„Was giebt's denn, Fräulein?“

„Ihr müßt zu Eurem Schwager und dafür sorgen, daß die Annoncen nicht weiter erscheinen, kein einziges Mal mehr!“

„Hat's keine Zeit bis heute Nachmittag?“ flötete Frau Clip in ihrem süßesten Ton, „heute Nachmittag gleich nach dem Gabelfrühstück — ich bin dabei, delicate Würstchen und Kartoffel-Borsse für ihn zu richten.“

„Ich will die Kartoffeln für ihn schälen“ — jedermann meinte mit diesem unbestimmten Fürwort Richard Bane — „und Ihr geht sogleich, hier ist ein Souverain!“ fügte sie hinzu, ihr das Geldstück reichend und das Messer aus ihrer Hand nehmend.

Frau Clip band eilend ihre Schürze ab und ging, um den Auftrag auszuführen. Denn in aller Aufrichtigkeit setzte Folly sich an den Tisch, um die Kartoffeln zu schälen „für ihn“. Das erste, was sie that, war, alle, welche Frau Clip geschält hatte, wegzuworfen und aus dem Korb die besten, die sie finden konnte, herauszusuchen. Hernach nahm sie ein Becken mit reinem Wasser zur Hand, setzte es auf den Tisch und, nachdem sie sich alles zurecht gelegt hatte, setzte sie sich selbst daneben. Die Arbeit zog sie ab von ihren kummervollen Gedanken. Aber sie konnte doch ihre Schande nicht vergessen und ein Paar Mal rang sich ein Seufzer empor aus ihrem Herzen. Ueberlegend, welche eine unruhigste kleine Person sie war, schaute sie mit betrübten, weitgeöffneten Augen auf die Kartoffeln in ihrer Hand, bis das Werk gethan war und die Knollengewächse häßlich sauber im Wasser lagen.

Beleidigungen, die in der Hitze des Lohnkampfes geschehen, noch besonders von der Gewerbe-Ordnung verpönt sein?

Das Straf-Gesetzbuch trifft in seinem 7. Abschnitt über die Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung, in seinem 14., über Beleidigung und in seinem 17. Abschnitte, der von dem Verbrechen und Vergehen wider die persönliche Freiheit handelt, sowohl Ehrverletzungen und Drohungen, wie jede unstatthafte Zwangsanwendung und schadenbringende Verurtheilung; weshalb sollen also solche Vergehen, falls sie durch die Leidenschaften des Kampfes zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern erzeugt werden, noch besonders durch die Gewerbeordnung verpönt sein, wenn damit nicht bewirkt werden soll, daß die sie begleitenden Momente, welche von Rechtswegen als entlastende Umstände anzuerkennen wären, im Gegentheil als erschwerende ins Gewicht fallen sollen.

Der § 153 der Gewerbeordnung ist also überflüssig und muß beseitigt werden. An diejenigen aber, welche ihn aufrecht erhalten wollen, ist die Frage zu richten, weshalb der § 153 nicht auch die viel folgenreicheren Mittel trifft, welche die Arbeitgeber anwenden, um Arbeiter von der Theilnahme an Lohnkämpfen und an der Coalition mit ihren Berufsgeossen überhaupt abzuhalten?

Wir brauchen, um das zu beweisen, hier nur an die Arbeiterentlassungen nach Streiken zu erinnern und an die schwarzen Listen, welche schon so vielen Arbeitern die Möglichkeit, bei ihrem Gewerbe zu verharren, geraubt haben.

Diese Vergehen wider die persönliche Freiheit, beziehungsweise wider das gute Recht, im erwählten Berufsstreife die Existenzmittel zu erringen, bedroht das Straf-Gesetzbuch nicht mit Strafe und auch der Gesetzgeber der Gewerbeordnung drückt hier, wo es sich um zweifellos rechtswidrigen Mißbrauch der Capitalistenmacht handelt, theilnahmsvoll ein Auge zu.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich als rechtlich unabweißbare Forderung, daß die Bestimmungen des § 153 der Gewerbeordnung beseitigt und ersetzt werden sollten durch strenge Strafandrohungen für alle Arbeitgeber, die als Kampfmittel im Streit mit den Arbeitern Arbeiterentlassungen oder irgend welche sonstige Beeinträchtigungen der Arbeitsmöglichkeit ihrer Arbeiter anwenden oder solche androhen.

### Politische Rundschau. Deutschland.

Reichsschulden. Am 15. November 1892 betragen die verzinslichen Reichsschulden circa 1697 Millionen Mark. Rechnet man, daß inzwischen etwa für zwanzig Millionen Mark dreiprocentige Consols veräußert sind, so würde die verzinsliche Reichsschuld durch die neue Reichsanleihe von 160 Millionen Mark steigen auf 1697 + 20 + 160 = 1877 Millionen Mark. Da außerdem die unverzinsliche Reichsschuld (Reichskassenscheine) 120 Millionen Mark beträgt, so würde die Reichsschuld insgesammt sich schon in diesem Frühjahr auf 1997 Millionen Mark belaufen. In Wirklichkeit aber dürfte die zweite Milliarde mit der neuen Reichsanleihe bereits überschritten werden.

Jetzt ging sie hinauf in das Zimmer, wo sie Bane verlassen hatte. Ihr Herz schlug hörbar, als sie an die Thür klopfte.

„Herein!“ klang Banes Stimme.

Sie durchmaß das Zimmer mit schnellem Schritt, ihre Augen in ängstlicher Spannung auf Bane gerichtet. Sie sah Güte auf seinem Antlitz schimmern, wollte aber keinen Vortheil daraus ziehen, um ihre Strafe zu mildern. Neben seinem Stuhl tretend, sank sie dort leise nieder und ihre Hände auf seinen Arm legend, sah sie mittheilnehmend empor in sein Gesicht.

„Es thut mir sehr leid,“ sagte sie. „Ich bin ein ungezogenes Kind gewesen, aber ich will ein ebenso gutes sein, und ich kann es.“

Er legte seine Hand auf ihr Haupt, wie es ein Vater hätte thun mögen, und sah ihr ins Antlitz durch die Thränen, die in ihre Augen sprangen.

„Nicht an mir ist's, anzuklagen oder zu verzeihen,“ sagte er zärtlich; „aber sei überzeugt, mein Kind, daß Deine Sünden Dir vergeben sind!“

Folly beugte ihr Haupt demuthsvoll, wie vor der Majestät des Ewigen.

„Und nun, Folly, bitte ich um die Erlaubniß, rauchen zu dürfen — bitte um Feuer!“

Er nahm die Pfeife vom Kaminsims, wo sie seitdem unberührt lag.

„Warum ging sie aus?“ fragte Folly sanft.

„Vermuthlich, weil Sie sie nicht angezündet haben.“

Die Zweimilliardenschuld ist, abgesehen von den 120 Millionen Mark unverzinslicher Reichskassenscheine, in der Hauptsache innerhalb einer Zeit von 15 Jahren aufgelaufen. Bis zum Jahre 1876 war das Reich, abgesehen von den Reichskassenscheinen, noch vollkommen schuldenfrei. Alsdann wuchsen die verzinslichen Reichsschulden wie folgt:

Jahr	Capitalsschuld Millionen Mark
31. März 1877	16
31. März 1878	72
31. März 1879	139
31. März 1880	218
31. März 1881	268
31. März 1882	319
31. März 1883	349
31. März 1884	373
31. März 1885	410
31. März 1886	440
31. März 1887	486
31. März 1888	721
31. März 1889	884
31. März 1890	1118
31. März 1891	1318
15. November 1891	1524
15. November 1892	1697

Die Verschuldung ist zum allergrößten Theil entstanden durch die einmaligen Ausgaben der Militär- und Marineverwaltung. Nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Reichsschuld rührt her von Eisenbahnbauten in Elsaß-Lothringen, von dem Bau des Nord-Ostseekanals und der Verstärkung der Betriebsfonds des Reiches. Seit 1876 sind an einmaligen Ausgaben für Heer und Marine im Ganzen 2216 Millionen Mark aufgewandt worden. Während vom Jahre 1876—1887 diese Ausgaben durchschnittlich sich auf jährlich nur 63 Millionen Mark belaufen, sind in den letzten 7 Jahren durchschnittlich jährlich 298 Millionen Mark an einmaligen Ausgaben für Heer und Marine verausgabt worden. Nur ein Theil dieser einmaligen Ausgaben ist aus laufenden Mitteln bestritten worden. Der größere Theil hat zur Vermehrung der Reichsschuld beigetragen.

Dabei muß man sich immer noch vergegenwärtigen, daß von den 5 Milliarden Mark, welche Frankreich 1871/72 als Kriegskontribution bezahlte, 3 Milliarden vorab vom Reich für Militär- und Marinezwecke zur Verwendung gelangten. Officiöse Federn sind jetzt bemüht, die Schulverhältnisse des Reiches als besonders günstig hinzustellen gegenüber anderen Großstaaten. Die anderen Staaten aber haben keine Milliarden nach ihren Kriegen empfangen, und die gesammte Verschuldung Deutschlands datirt überhaupt erst aus den letzten 16 Jahren.

Vorher ist auch, ganz abgesehen von der neuen Militärvorlage, noch kein Ende in der wachsenden Verschuldung vorauszu sehen. Wie in der Militärcommission festgestellt worden ist, werden schon auf Grund bestehender Creditgesetze und mit Zustimmung des Reichstages eingeleiteter Aufwendungen auch im nächsten Statsjahre 1894/95 die Schulzinsen um weitere 4,890,000 Mark und nach dem Statsjahre

1894/95 noch um weitere 4,200,000 Mark anwachsend. Daraus ergibt sich schon von selbst die Nothwendigkeit neuer Anleihen für die beiden nächsten Jahre mehr als 300 Millionen Mark. In der That verlangen die für die Militärverwaltung noch ausstehenden späteren Raten hinter schon bewilligten Raten von 1894/95 ab eine Deckung von 94 Millionen Mark aus Anleihecrediten. Für die Marineverwaltung ist in den nächsten 5 Jahren von 1894/95 ab ein Anleihecredit von 70 Millionen Mark in Aussicht genommen. Die Kasernirung derjenigen Mannschaften und Pferde, welche aus der gegenwärtigen Heeresstärke noch nicht kasernirt sind, würde ein Anleihecredit von 37 Millionen Mark erfordern.

Zu allen diesen für die nächsten Jahre in Zukunft kommenden Creditforderungen kommt nun die neue Militärvorlage. Im Falle der Genehmigung derselben wird schon für 1893/94 ein neuer Anleihecredit von 62 Millionen Mark erforderlich werden. Zur dauernden Unterbringung derjenigen Truppen aus der Heeresverstärkung, für welche eine Unterbringung Baracken nicht vorgesehen ist, würden Kasernenmieten nöthig werden mit einem Kostenbetrag von 105 Millionen Mark.

Wo dies einmal hinführt, kann sich jeder einigermaßen denkende Mensch vorstellen. Die jetzige Verschuldung scheint auch dem Grundsatz zu hulldigen: Nahe uns die Sintfluth.

Wie's gemacht wird. Nach der Brandes-Botschaft der „Fall Kurz!“ Unsere Offiziere lassen nicht allzu chauvinistisch zu hegen. Da ist ein deutscher Leibstallbesitzerjohn Namens Kurz, so angeblich in England und Frankreich Pferdestudien gemacht hat, in Rouen als Spion verhaftet, dann aber wieder freigelassen und Landes verwiesen worden. Da die politische und militärische Spionage eine internationale Einrichtung aller „Cultur“staaten ist, darf man sich auch nicht über die Spionenthaterei beklagen, die öfters den Unschuldbigen trifft, diesseits und jenseits des Rheins. Die französischen Behörden sollen nun, wie „Königliche Zeitung“ wissen will, verhindert haben, daß der inhaftirte Kurz sich rechtzeitig um Hilfe an den deutschen Viceconsul in Rouen und an den Grafen Münster, unsern Pariser Botschafter, habe wenden können. Wir wissen nicht, ob dem so ist: hätte die „Königliche“ Recht, dann wäre das Vorgehen der französischen Behörden auf's schärfste zu rügen. Es ist aber eitel Zug und Trug, nur ausgeheckt, um die Philister kopfscheu und für die Militärvorlage Stimmung zu machen, wenn die „Königliche“ fabelt, „der Deutsche als solcher“ sei „in Frankreich schutzlos und rechtlos“, was übrigens eine feine Schmeichelei für die Weltmacht Deutschland ist, die nach der sonst in der „Königlichen“ üblichen Auffassung „nichts fürchtet als Gott“. Sicher ist, daß der deutsche Bourgeois in Frankreich sich des besten Schutzes erfreut. Wo war aber die „Königliche“ und wo war unsere Diplomatie, als deutsche Arbeiter vor einiger Zeit so schmählich in Frankreich behandelt wurden? Der „Vorwärts“ hat seiner Zeit diesen Fall ausführlich behandelt. Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes.

Nationalliberale Offenheit. Aus Baden wird der „Nationalliberalen Correspondenz“ geschrieben:

Mit dem hellen, vogelgleichen Freuden schrei, der in den Augenblicken des Glücks ihr ent schlüpfte, riß sie einen Flibus von einer Zeitung ab und brachte ihn brennend dem Gei stlichen.

„Ei, Folly, was haben Sie denn gemacht,“ sagte er, „Ihr schönes Kleid ist total verdorben.“

Es war nur zu wahr — Folly hatte bei ihrer Arbeit in der Küche nicht daran gedacht, daß ein dunkelblaues Seidenkleid mit gleichfarbigem Sammtauspuz ein ziemlich empfindlicher Artikel ist und zahllose dunkle Flecken lassen erkennen, daß eben so viele Wassertropfen ihren Weg auf das kostbare Gewand gefunden hatten.

Sie sah das jetzt gleichgültig an und erwiderte auf Banes Frage einfach:

„Das kommt vom Kartoffelschalen.“

Dreißigstes Capitel.

Die Consultation mit Sir Spencer ergab ein sehr ernstes Resultat. In Uebereinstimmung mit Doctor Chambres erklärte er, daß John Morrison nur noch kurze Zeit zu leben habe, daß es zu Ende gehe mit seinen Kräften.

„Mein junger College hat eine überraschend sichere Diagnose gestellt,“ äußerte der berühmte Arzt, „und nach seiner Schilderung von der Festigkeit der letzten Phlegmen kann ich es nur Ihrem aus wunderbare grenzenden Einfluß, verehrter Herr Pfarrer, zuschreiben, daß die Bahnvorfstellungen nachgelassen haben. Wenn es sich ermöglichen ließe, daß Sie während der kurzen

Frift, die dem Armen noch vergönnt ist, ihn nicht verlassen, wird sein Ende ruhig und schmerzlos sein, während Ihre Entfernung die kaum gebannten Dämonen wieder entfesseln würde.“

Richard theilte Folly jetzt in schonenster Weise und zu einer Stunde, wo sie am besten fähig schien, es zu tragen, das Gutachten der beiden Aerzte mit. Sie nahm es gefaßt auf, sie sah Erlösung für den Armen kommen.

„Dank dem Himmel, er hat lang genug gelebt, um im Frieden zu sterben, armer guter Mann!“ sagte sie ruhig.

Und John Morrisons Ende kam — friedlich und sanft, nachdem er so viel gelitten. Sein letzter Blick galt Bane, der nicht von seinem Schmerzenslager gewichen war. Die mit einem Sterbefall verbundene Unruhe — die mancherlei Sorgen und Küm mernisse, welche ein solcher fast immer im Gefolge hat, werden von den Hinterbliebenen als eben so viele Störungen empfunden und doch sind sie in den meisten Fällen eine Wohlthat für jene, denn sie hindern das Versinken in lähmenden Schmerz. In Erwägung dieses Umstandes ließ Richard es sich angelegen sein, Folly durch den Hinweis auf die nächste Zukunft dem dumpfen Brüten, welchem sie zu verfallen drohte, zu entreißen; er sprach mit ihr von den Schwierigkeiten, die es für sie haben werde, nimmehr wieder ganz allein zu stehen und als Folly erschreckt fragte, ob er sich denn gar nicht mehr um sie kümmern werde, verneinte dies Richard ernst und freundlich.

Nächstens stehen hier wieder Landtagswahlen bevor, und zu den aus diesem Anlaß viel erörterten Fragen gehört auch diejenige des badiischen Landtagswahlrechts. Für Baden besteht ein allgemeines gleiches, aber indirectes Wahlrecht durch Wahlmänner. Von den Demokraten und Ultramontanen wird die Befestigung des indirecten Wahlverfahrens seit langer Zeit gefordert, sodaß alsdann das schrankenlose Reichstagswahlrecht im wesentlichen auch für die Landtagswahlen gültig sein würde. Wertwürdigerweise findet sich nun diese Forderung auch in dem neuesten Programm der badiischen Nationalliberalen. Sie widerspricht geradezu dem sonst wenigstens in gemäßigten politischen Kreisen herrschenden Zuge der Zeit, der eher auf Mittel zur Beschränkung als zur Erweiterung der Wahlfreiheit sinnt. Die indirecte Wahl bietet doch immer eine Schranke gegen das Vorbringen radicaler und auch ultramontaner Bestrebungen, wie ein Vergleich der badiischen Reichs- und Landesvertretung lehrt. Es ist nicht einzusehen, was für ein Interesse gemäßigte politische Richtungen an der Niederreißung dieser Schranke haben sollten, Man scheint da ein bißchen zu sehr Populäritätshaserei getrieben und daneben wohl auch die Ueberzeugung gehabt zu haben, daß jene Forderung doch nicht durchdringe. Die Regierung wird darauf nicht eingehen, und vielfach hegt man auch in gemäßigten liberalen Kreisen starke Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Aufstellung der Forderung.

Ueber die Beweggründe ihrer badiischen Parteigenossen in Sachen der Wahlreform wird die „Nationalliberale Correspondenz“ gewiß recht gut unterrichtet sein. Im übrigen bedarf der Liberalismus des Gentleman-Klingels keinen Commentar. Wähler, seid auf der Hut! Das Reichstagswahlrecht ist ein Angriffspunkt für die blaue und schwarze Reaction.

Der Centrumssturm. Die bayerischen Bauern machen Front gegen die ultramontanen Vertreter. So auch in einer Bauernversammlung in Schierling. Das „Bayerische Vaterland“ schreibt über die mißglückte literale Red. und Lobrede des geistlichen Redners Wähler: „Die Rede des Herrn Präses begann mit Angriffen auf die Socialdemokratie. (Bitterer Bebel und Liebknecht, eure Stunde hat geschlagen!) Daß die Socialdemokraten vor der Arbeit Reißaus nehmen, ist etwas ganz neues. Vielleicht war alles, was die unschuldige Blöße des Herrn Präses bedeckte, von „arbeitscheuen Soci“ gewebt und gesponnen.“ Vor dem rothen Gespenst gruselt es die altbayerischen Landleute auch gar nicht mehr.

Fusangel. Die Centrumsfraction rückt Herrn Fusangel immer näher, wie wir es von Anfang an vorausgesagt. Der Aufnahme Fusangel's in die Centrumsfraction, so äußerte Abg. Sammler in einer Versammlung der Centrumpartei in Hamm, stände nichts entgegen. Doch müßte zuvor der Widerruf von Seiten des Herrn Fusangel in Betreff seiner Auslassung von einem linken und rechten Flügel des Centrums erfolgen. Offenlich fände eine Eingung statt. An der Thatsache, daß die Centrumsfraction in Olpe-Nieschede eine schwere Niederlage erlitten hat, ändert dies Verhältniß nichts.

Preussisches. In Preußen wird auf Grund des Gesetzes vom 21. Mai 1861 in den Jahren 1893 und 1894 eine allgemeine Revision der Gebäudesteuer stattfinden. Da die letzte Revision in den Jahren 1878 und 1879 erfolgte und nach § 20 dieses Gesetzes die Veranlagung alle 15 Jahre einer Revision zu unterwerfen ist, so wird die gegenwärtige Veranlagungsperiode mit dem 1. Januar 1895 ablaufen. Mit der Revision der bestehenden Veranlagung wird jetzt be-

gonnen. Dazu bedarf es einer neuen Aufnahme der Gebäude, sowie der Ermittlung der Miethen und der Abschätzung der von den Eigenthümern zc. benutzten Räume. — Das Verzeichniß der unerledigten Vorlagen ist in beiden Häusern des Landtages erschienen. Das Abgeordnetenhaus hat nicht mehr und nicht weniger als noch sechzehn Regierungsvorlagen, einschließlich des Wahlgesetzes und der Steuergesetze zu erledigen. — Der parteiamtlichen „Nationalliberalen Correspondenz“ zufolge beabsichtigt die nationalliberale Partei des Abgeordnetenhauses ihre in der zweiten Lesung des Wahlgesetzes abgelehnten Anträge bei der zweiten am 11. April stattfindenden Abstimmung zu wiederholen. Die Anträge beziehen sich, wie bekannt auf die Anrechnung der Einkommensteuer über 2000 Mark und auf die Drittelung der Uhrwahlbezirke. Daß die Vertreter von „Bildung und Besitz“ trotz der lärmenden Kundgebungen der „Kölnischen“ gegen den „am Wege lauenden“ Miquel ihren Sonderantheil retten könnten, ist nicht voranzusehen. So werden die rheinischen Geschlechter nationalliberaler Färbung sich in der Gemeindeherrschaft mit den Ultramontanen theilen müssen. —

Stimmt! In Augsburg fand ein nationalliberaler Parteitag für Schwaben statt. Prof. Vogt sprach die Ueberzeugung aus, daß die liberale Sache in Deutschland stark zurückgegangen sei; wer nicht heucheln wolle, müsse dies zugeben.

Vom Nothstand! 107 Mark für ein Mittagessen. Am Gründonnerstag hielten mehrere Herren — wahrscheinlich Actionäre — im Hotel zu den „Bierjahreszeiten“ in München eine General-Versammlung ab, woran sich der gemeinsame Mittagisch angeschlossen. Einer von diesen — Armen machte hierbei eine Reche von 107 Mark. Wie viel arme Leute hätten sich für die übertriebene Fr-efferei, wobei auch Champagner in Strömen floß, die nöthigen Kartoffeln kaufen können, um während der Feiertage ihren knurrenden Magen füllen zu können.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Aus der Cavaliervelt. Aus Wien wird berichtet: Der Wochen-Kennkalender, das officielle Organ des Jockeyclubs, enthält folgende Kundmachung: „Laut § 28 des Wettreglements werden hiermit Hr. Hasley Beresford, Ritter Alfred v. Myslowski jun. und Baron Johann Orczy wegen nicht bezahlter Wetschulden als Defauliers erklärt und werden dieselben im Sinne des § 220 des Kennreglements von allen unter Aufsicht des Jockeyclubs für Oesterreich stehenden Bahnen und Plätze ausgewiesen. Das Directorium des Jockeyclubs für Oesterreich.“ Die Genannten waren mit ihren Wettverpflichtungen fast ausschließlich Buchmachern im Rückstande geblieben und es wurde mit ihnen offenbar weit über die sonstige Zeit zugewartet, da die Publikation ihrer Ausweisung erst viele Monate nach Schluß der vorigen Rennsaison und knapp vor Beginn der heurigen erfolgte. In gewissen Kreisen der Residenz hat sich von den „Defaultern“ Ritter Alfred v. Myslowski jun. besonders bekannt gemacht. Ritter v. Myslowski, der

Sohn eines reichen galizischen Gutsbesizers, war im Vorjahre hier als großer Lebemann aufgetreten. Man wußte, daß er Besitzungen, bis an 3/4 Millionen werth seien, bereits sein eigen nenne und man wunderte sich nicht über die Ausgaben des jungen Cavaliers. Der Turf scheint jedoch die Mittel sehr stark reducirt zu haben, er blieb schließlich allein einem sehr bekannten Buchmacher 33 000 fl. schuldig und weitere Forderungen mannigfachster Art betragen über 300 000 fl., nicht eingerechnet eine Forderung höchst delicateser Natur von 50 000 fl., die auch geltend zu machen versucht wurde. Der junge Cavalier war in Beziehungen zu einer preisgekrönten Schönheit getreten und hatte derselben außer sonstigen bedeutenden Mitteln aller Form nach verträglich als Prämie auf ihre Treue Accepte auf 50 000 fl. übergeben. Er reiste vor einiger Zeit von Wien ab und die verschiedenen Gläubiger stellten ihre Forderungen, die sie jedoch seit Beginn des vorigen Monats nicht mehr an den Schuldner richten konnten, denn das Amtsblatt enthielt folgende Kundmachung: „Vom 1. t. Kreisgerichte Stanislaw wird bekannt gegeben, daß gegen Alfred Rawicz Myslowski Sohn wegen Verschwendung die Curatel verhängt und zum Curator Marian Koplitz bestellt wurde.“ Die Güter des Curanden wurden um 700 000 fl. verkauft und der Curator führte die Ausgleichsverhandlungen. Von den Wiener Forderungen wurden 175 000 fl. gezahlt, die Spielschulden und die Forderung der preisgekrönten Schönheit wurden nicht liquidirt. Nach Abzug der Hypotheklasten und sonstiger Verpflichtungen wurden für den jungen Cavalier noch über 300 000 fl. angelegt und er muß sich jetzt mit den Zinsen begnügen. Vor wenigen Tagen weilte er wieder in Wien und ist von hier nach Monte Carlo abgereist. Vielleicht leuchtet ihm dort mehr das Glück. Die preisgekrönte Schönheit hat den Verlust des Jugendpreises offenbar bereits verschmerzt, ein junger Graf gestattet ihr die Fortsetzung ihrer noblen Passionen.

**Schweiz.**

Nur immer christlich! Im Canton Schaffhausen (Schweiz) hat der Große Rath in Folge eines Initiativ-Begehrens die Wiedereinführung der Todesstrafe beschlossen. Staatsanwalt, Richter und Advokaten waren dagegen, Pfarrer waren dafür!

Die Justiz und „bessere“ Lampen. Bei Luzern wohnt in prächtiger Villa die alleinstehende, reiche Fürstin Bicovaro. Diese erhielt im Januar d. J. wiederholt Drohbriefe, wenn nicht zu bestimmter Stunde an einsamer Stelle (beim Friedhofe) 15 000 Fr. niedergelegt würden, soll ihre Villa mit Dynamit in die Luft gesprengt werden. Die Dame machte Anzeige bei der Polizei. Dort natürlich gewaltige Aufregung, daß das gemüthliche Luzern solch raffinierte Spigebuben in seinen Mauern beherberge; jedenfalls war der Drohmenich ein Nihilist, Anarchist, oder doch wenigstens ein Socialdemokrat. Die heilige Hermandad sandte zur bestimmten Stunde eine Droschke mit tiefverschleierter Dame an bezeichneten Ort; die Dame entstieg derselben mit einem Packet unterm Arme, nicht aber der Polizei, der sie selbstverständlich begleitet hatte. Die Geduld der Parrenden wurde nicht lange auf die Probe gestellt. Bald stellte sich ein junges Herrchen ein, vor dem man in

**Der Forellengang mit dem Küchensbeil.**

Erinnerung aus der Schweiz.  
Aus dem Französischen von August Heine.  
(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

(Fortsetzung).  
So kamen wir an das Ufer des Flüsschens. Ich tauchte die Hand ein; das Wasser war das reine Eiswasser.  
„Ihr wollt doch da nicht etwa hineinsteigen, Moriz?“  
„Auf jeden Fall,“ meinte er, nahm mir die Laterne aus der Hand und setzte den Fuß in das Wasser.  
„Aber das Wasser ist ja wie Eis.“  
„Das macht, es ist Gletschermasser, nämlich das Wasser, welches sich unter dem Eise dort oben bildet, es entspringt kaum eine halbe Stunde höher, im ewigen Schnee.“  
„Aber ich will nicht, daß Sie da hineingehen.“  
„Ich denke, Sie wollen morgen früh Forellen essen?“  
„Das freilich, aber wie hätte ich mir vorstellen können, daß deshalb ein Mensch in solchem Eiswasser des Nachts herumbaden sollte, das kann ja Ihr Tod auf der Stelle sein. Da müssen Sie ja sofort einen Herzschlag bekommen, jedenfalls aber Rheumatismus für Ihr Leben lang.“  
„Und was würde die Madame sagen?“

„Ach, das lassen Sie meine Sorge sein, kommen Sie, kommen Sie.“  
„Das geht nicht,“ erwiderte Moriz und stieg mit dem anderen Fuß auch in's Wasser.  
„Wie so?“  
„Ja sehen Sie mal, Sie wollen Forellen essen, andere Herrschaften wollen auch Forellen speisen, ich weiß allerdings nicht, was sie an dem grätigen Fisch essen, aber das sind Geschmacksachen.“  
„Wie meinen Sie das?“  
„Ich meine, es bleibt mir nichts übrig, als Forellen zu fangen für Sie, für die anderen, für alle Welt; und ich will auch gleich vorangehen. Sie wollen Forellen speisen, andere wollen Genssenbraten verzehren. Da heißt es: morgen Abend lehren wir zurück, dann muß der Genssenbraten fertig sein. Ein fehniges braunes Fleisch, ein alter Ziegenbock würde das Gleiche thun. Aber das macht nichts. Und was geschieht, die Madame ruft Peter, wie sie den Moriz ruft, wenn Forellen gewünscht werden. Der Peter, das ist nämlich der Jäger, wissen Sie. „Peter,“ sagt sie, ich muß eine Gensse haben.“ Peter sagt: „Ist gut“, nimmt seine Büchse vom Haken und steigt los des Morgens früh um zwei Uhr. Er steigt über die Gletscher, er klettert über die Felsen, wo Sie sich den Hals zwanzig Mal brechen würden, wenn Sie nicht einmal den kleinen Abhang hier herunter klettern können, und so um 4 Uhr Nachmittags kehrt er wieder heim mit einer Gensse über die Schultern, bis er eben eines Tages nicht wieder kehrt.“

„Wie so?“  
„Ja, Johann, der Vorgänger Peters, hat sich todt gestürzt und Joseph, welcher vor meiner Zeit die Forellen gefangen hat, ist hochleib geworden und hat unter großen Schmerzen den Geist aufgeben müssen. Allein, was thut's, wenn ich es nicht bin, ist es ein anderer. Der Hunger thut weh und da bleibt uns armen Teufeln nichts übrig, als Genssen zu jagen und Forellen zu fangen, wie es die reichen Leute verlangen. Mit dem Genssenjagen ist es aber so ziemlich vorbei, denn es giebt keine mehr.“  
„Aber da sagte doch heute noch ein Großbauer im Postwagen zu mir, das wäre für einen Schweizer das größte Vergnügen.“  
„Ja, ja, das ist ganz richtig, wenn es einer für sich thut. Der eine quält sich den ganzen Tag, Regel umzuwerfen, der andere Athletenkünste zu üben, der andere am Gerüst zu turnen, warum nicht. Wenn sie es aber im Tagoelohn machen sollten, um so ihr Leben zu fristen, würden Sie ganz anders darüber denken.“  
Moriz sprach dies Alles mit einem Ausdruck, so unendlich traurig, daß ich meinen Blick von dem guten Jungen nicht abwenden konnte, der mir in so einfachen Worten die Ungerechtigkeit unserer heutigen Zustände zu Gemüth führte. Ja, ich fühlte es, auch in diesem Lande der Freiheit — in diesem Lande der ewigen Schneehäupter und der Adler ist es nicht anders als anderwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Lugern sonst lebhaft den Gut ab, war es doch der Sohn eines reichen Geschäftsagenten. Die Ueberraschung des Polizisten war keine geringe, als er statt eines verächtlichen Proletariats den betreffenden noblen Herrn erblickte; doch er that, was seines Amtes war und nahm das saubere Fräulein mit. Weiter oben, in Justizkreisen, stellte sich Bauchgrimm ein über diesen Vorfall. Wie dumm! Ein Angehöriger der „besseren Stände“ als Wegelagerer vor den Gerichtsschranken! Man beriet sich allen Ernstes, ob man nicht das Irrenhaus zu Hilfe nehmen sollte und wollte den „Herrn“ beobachten lassen. Zu guter Letzt mußte er aber doch vor dem Criminalgericht erscheinen. Dort trat er so frech als möglich auf, that sich auf die Geschichte, welche er als gewagtes Abenteuer, nicht als Verbrechen betrachtete, noch viel zu Gute und begleitete die Anklagen des Staatsanwalts wiederholt mit frechem Lachen. Das Urtheil lautete auf drei Monate Gefängnis, und eine gewisse Presse sprach schonend von „arbeitscheuen Herren“, welche der Müßiggang auf „Abwege“ locke. Wie hätte wohl das Urtheil gelautet und wie hätte jene Presse geschrieben, wenn statt des reichen Herrn ein armer Arbeiter die That begangen hätte, vielleicht gebrängt von der schrecklichsten Noth? Da wäre man, wie die öftere Erfahrung lehrt, gleich bei der Hand gewesen mit ein paar Jahren Zuchthaus und hätte nach erweiterter Polizeibefugnis gegen Socialisten und Anarchisten gejetert.

England.

Drei große Gauner sind in letzter Woche in London wegen aller denkbaren Arten von Betrügereien zu je 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Es handelt sich um die sogenannte „Balfour-Gruppe“, eine Reihe von Gründungen, mit denen der jetzt flüchtige, ehemalige Abgeordnete James Spencer Balfour (kein Verwandter des Exministers gleichen Namens und des Marquis of Salisbury) meist kleine Leute um ungeheure Summen beschwindelt hat. Eine Uebersicht des gerichtlichen Liquidators beziffert die Verluste der verschiedenen von Balfour geleiteten Unternehmungen auf die kaum glaubliche Summe von über 140 Millionen Mark. Besonders traurig ist der Zusammenbruch der gemeinnützigen Baugesellschaft „Liberator“, bei dem Tausende von kleinen Leuten jeden Pfennig verloren haben. Eine Sammlung für die Opfer des Liberatortrags hat bereits über 300 000 Mark eingebracht, doch ist diese Summe gänzlich unzureichend, um der großen Noth zu steuern. Die Herren Hobbs, Wright und Newmann haben den „Liberator“ systematisch bestohlen; Hobbs, einem sehr bekannten Londoner Bauunternehmer und Bürgermeister des Borortes Croydon, wurde nachgewiesen, daß er die Gesellschaft um 40 Millionen Mark gebracht hat. Wright, der Rechtsanwalt der Gesellschaft, der die Rechte der Actionäre und Sparmitglieder zu schützen hatte, arbeitete mit Hobbs gemeinsam und Newmann half beim Stehlen, wenn auch nur in geringem Maß. Er kam mit fünf Jahren Zuchthaus davon. Spencer Balfour war Vice-director des „Liberator“ und Lord Oxenbridge Vorsitzender des Aufsichtsrathes. Balfour ist flüchtig und konnte daher bis jetzt nicht belangt werden. Lord Oxenbridge war in die Untersuchung nicht einbezogen worden, weil ihn seine Erklärung, daß er sich niemals um die Gesellschaft bekümmert habe, von der gesetzlichen Verantwortung befreit. Die drei verurtheilten Verbrecher trugen äußerlich die größte Frömmigkeit zur Schau, während sie insgeheim arme Wittwen und Waisen bestohlen.

Rußland.

Russische Censoren. Einem Aufsatz in „Free Russia“ entnehmen wir zwei Geschichten von russischer Censur, welche neuerlich so bornirt und brutal austritt, wie nur je. Vor einigen Wochen veröffentlichte eine literarische Revue einen Artikel über Henrik Ibsen. Er enthielt nicht ein Wort über die Einrichtungen der Monarchie, der Religion oder des Eigenthums. Trotzdem wurde der Verfasser zum Censor berufen. „Ich billige Ihren Artikel nicht“, sagte ihm der Censor, „und muß Sie erjagen, niemals wieder in diesem Styl zu schreiben.“ „Aber warum?“ protestirte der Schriftsteller, „in meinem Artikel ist nichts, was dem Gesetze widerspricht.“ „Rein“, sagte der Censor, „aber Ihre Auffassung Ibsen's ist ganz entgegengesetzt der meinigen, daraus folgt, daß einer von uns beiden ein Narr ist, ich oder Sie und das kann ich nicht dulden.“ Ein anderer Censor sagte einem Schriftsteller, dessen Arbeiten er vielfach Sperrenschritte hatte angebehalten lassen, ganz gutmüthig: „Was können wir thun? Wir sind wie die Blutunde; die Behörde schreit: „Fah“ und wir müssen expaden. Man muß ja sein Brot haben und Butter dazu.“

Socialpolitisches.

Lebensmittelpreise vor 100 Jahren. Die „Magdeburger Zeitung“ giebt einen Abdruck ihrer Zeitung von vor 100 Jahren als Beilage zu ihrem Blatte heraus. In der Nummer vom 4. April 1793 finden wir die unterm 2. April in Magdeburg festgesetzte amtliche Taxe, die wir nachstehend theilweise wiedergeben:

	Prot.	Pfd.	St.	D.
Semmel . . . . .	für 3 Pf.	—	8	2 1/2
Klar Roggenbrot . . . . .	„ 3 „	—	14	1
„ „ „ . . . . .	„ 6 „	—	28	2
Hausmannsbrot . . . . .	„ 1 Gr.	2	3	3 1/2
Grob Brot . . . . .	„ 2 „	4	7	3
„ „ „ . . . . .	„ 1 „	2	16	1 3/4
„ „ „ . . . . .	„ 2 „	5	—	3 1/2
Mehl. (Gehäufte Maasse.)				
		Ethr.	Gr.	Pf.
Weizenmehl . . . . .	Scheffel	1	22	—
„ „ „ . . . . .	„ Viertel	—	11	6
„ „ „ . . . . .	„ Meze	—	2	10 1/2
Roggenmehl . . . . .	Scheffel	1	9	—
„ „ „ . . . . .	„ Viertel	—	8	3
„ „ „ . . . . .	„ Meze	—	2	3/4
Fleisch.				
Das Pfund Rindfleisch, so extraordinär			Gr.	Pf.
„ „ „ . . . . .	das beste		2	—
„ „ „ . . . . .	mittlere		1	10
„ „ „ . . . . .	das beste		1	8
„ „ „ . . . . .	mittlere		1	8
„ „ „ . . . . .	mittlere		1	6
Rathfleisch . . . . .			1	6
Hammelfleisch . . . . .			2	—
Schafffleisch . . . . .			1	2
Schweinefleisch . . . . .			2	2
Lammfleisch . . . . .			1	8
Kopf, Maul und Füße vom Rinde, das Pfd.			1	—
Ein großes Kalbergefröse . . . . .			3	—
Ein kleines Kalbergefröse . . . . .			2	6
Kopf und Füße vom Kalbe . . . . .			4	—
Das Geschlänge vom Kalbe . . . . .			4	—
Kindertalbaunen, Herz und Nieren, das Pfd.			—	7
Eine gute Ochsenzunge . . . . .			8	—
Ein Hammelgeschlinge . . . . .			1	6
Eine Hammelkalbaune . . . . .			1	6

Das Gewicht ist nach Pfunden, die fast ganz unserem halben Kilogramm entsprechen, und 32 Loth à 4 Quentgen haben, berechnet. Die Münzrechnung entspricht der bis 1874 geltenden Thaler-, Groschen- und Pfennigrechnung.

Arbeiterbewegung.

An die Arbeiter Deutschlands!



Die Tabakarbeiter und Arbeiterinnen befinden sich, wie jedem Kundigen bekannt sein dürfte, in äußerst trauriger Lage; selbst auch in den Orten, wo noch verhältnismäßig die höchsten Löhne gezahlt werden; in fast unerträglichem Verhältnissen aber in jenen Gegenden Deutschlands, wo die Schund- und Bazarwaare hergestellt wird, denn dort werden Löhne gezahlt, mit denen selbst unter den bescheidensten Ansprüchen bei gänzlicher Bedürfnislosigkeit nicht auszukommen ist. Diese Thatsache, mit der Fabrikation in den Zuchthäusern im Bunde, hat in unserem Gewerbe Zustände gezeitigt, welche nach jeder Richtung hin als ungesund bezeichnet werden müssen, gerade schon deswegen, weil sie einen ständigen Druck auf die Lohnverhältnisse derjenigen Arbeiter ausüben, welche in solchen Gegenden arbeiten, wo noch theilweise bessere Löhne gezahlt werden, und somit zur Verschlechterung der Gesamtlage der Tabakarbeiter mit Nothwendigkeit führen muß. Die billigen, in Zuchthäusern und in jüdischen Dörfern von Hausarbeitern und deren Familienangehörigen verfertigten Cigarren überfluthen den Markt und verdrängen die unter geständerten Verhältnissen erzeugten von demselben. Es kann daher eigentlich Niemanden überraschen, daß die Fabrikanten, die in den Städten theurer fabriciren, nun allerlei Versuche machen, um durch Lohnreduction, Heranziehung billigerer Arbeitskräfte und Einführung der Hausarbeit einer Schwämmerung ihres Profits vorzubeugen. Vor allen Dingen ist es die Hausarbeit, welche geeignet erscheint, dem Fabrikanten durch Ersparung fast sämtlicher Fabrikbetriebskosten die Herstellungskosten der Waare so zu ermäßigen, daß er im Stande ist, sich auf Kosten der Arbeiter und deren Gesundheit concurrenzfähig zu erhalten. Der Hausarbeiter bekommt bei schlechterem Material nur dieselben, oftmals noch geringere Löhne als der Fabrikarbeiter,

trotzdem er Arbeitsraum, Licht, Feuerung, sämtliche Nebenarbeiten und auch Utensilien, wenn letztere auch nur theilweise, gratis zu liefern hat. Um seinen Fabrikanten die Fabrikbetriebskosten zu ersparen und sich und die Seinen vor Entbehrung des Nothdürftigsten zu schützen, ist der Hausarbeiter gezwungen, sich und seinen Familienangehörigen ein fast unmenschliches Maß von Leistungen aufzuerlegen. Von früh bis spät in die Nacht hinein, in Räumen, die zu gleicher Zeit als Koch- oder Schlafräume dienen, muß er sich mit seiner Familie abradern, um nichts weiter als das nackte Leben zu fristen und die Erzeugung von Schwindel bei sich und seiner Familie. Die Hausarbeit, die Nachfeierabend-Arbeit und die zu lange Arbeitszeit überhaupt sind auch daran schuld, daß eine große Anzahl Arbeiter den Ueberleiß ihrer Kollegen schwer blühen müssen und als Arbeitslose unfreiwillig die Landstraße bevölkern. Um nun einen Versuch zu machen, diese Zustände nach Möglichkeit abzuändern, hat die letzte Generalversammlung des Unterstützungsbereichs der Tabakarbeiter Deutschlands die Einführung einer Schutzmarke für die Tabakindustrie beschlossen. Dem Consumenten soll durch die gesetzlich geschützte Schutzmarke die Waare erkennbar gemacht werden, welche nicht in Zuchthäusern oder von Hausarbeitern hergestellt ist, und daß die Verfertiger dieser Waare den Arbeitern ein den örtlichen Verhältnissen entsprechender und gerechter Lohn gezahlt und daß die mit „Schutzmarke“ versehene Waare in Räumen, wie sie in den bundesrätlichen Bestimmungen vom 9 ten Mai 1888 vorgeschrieben sind, hergestellt wurde. Die „Schutzmarke“ wird jedem Fabrikanten, welcher die festgesetzten Bestimmungen erfüllt, vom 1. April 1893 an geliefert, sie kostet das Stück 1 Pf. Eine Marke genügt für jede geschlossene Verpackung und würde demnach das ganze Tausend Cigarren mit „Schutzmarke“ zu sehen, bei Ein-Zehntel-Packung 10 Pf. kosten. Die Namen derjenigen Fabrikanten, welche die „Schutzmarke“ führen, werden in regelmäßigen Zeiträumen dem Consumenten öffentlich durch Inserat und Flugblätter bekannt gegeben. Der Consument hat von der eingeführten Schleuderwaare keinen Vortheil, er muß die schlechte Cigarre ebenso theuer bezahlen wie die gute, nur der unredliche Zwischenhandel profitirt davon; daher werden wir nicht ermangeln, den Consumenten immerfort darauf aufmerksam zu machen, daß er ausschließlich nur Waare mit Schutzmarke kaufen darf, wenn er nicht in ästhetischer, sanitärer und materieller Hinsicht der Gesundheit sein will.

Der Vorstand des Unterstützungsvereins der Tabakarbeiter Deutschlands.  
(Siz Bremen.)

Klassengegensätze bei den Juden.

Von Max Zetterbaum.

II.

Die Juden in Westeuropa.

Die französische Revolution räumt unter mächtigem Dröhnen alle mittelalterlichen Schranken weg. Das Capital, die Bourgeoisie, hat gesiegt. Es erfolgt eine Entfesselung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Einführung neuer großartiger Productionsmethoden und eine ungeheure Vermehrung und Anhäufung der Capitalien, zugleich auch die vollständige Gleichstellung der Juden. Diese letzteren traten auch in den sich entspinnenden wirtschaftlichen Concurrenzkampf ein; viele von ihnen hatten größere Capitalien, und die Atmosphäre, in der sie lebten, die jahrhundertelange Tradition im Selbstwesen, die darauf abzielende Erziehung und die Beweglichkeit ihres Wesens verlieh den jüdischen Capitalisten unter den concurrirenden Bourgeois eine hervorragende Stellung, erwarb ihnen große Reichthümer. In Westeuropa gehören daher die Juden in überwiegender Anzahl zur Bourgeoisie. Ihre Gesamtzahl ist jedoch eine geringe: Frankreich zählt 50 000 Juden, Großbritannien und Irland 46 000, Italien 40 000, die Schweiz 7 000.

Das ist die eine Seite der Entwicklung des Judenthums. Hand in Hand mit dieser materiellen Entwicklung geht eine geistige, aus der ersteren entspringend und mit ihr zusammenhängend. Die Juden waren aus Zwang Stadtbewohner. In der Stadt sind die Produktionsmittel angehäuft, Handel und Industrie blüht, Alles was den Menschen umgiebt, ist sein Werk, der Mensch herrscht über die Natur, Intelligenz und Gesittung und alle Werke des Geistes haben hier ihre Stätte. Zu den Erzeugnissen der Cultur haben daher auch die Juden, alle ausschließlich Städte, ihre verhältnismäßigen Procentfuß geliefert. Hierzu kam der

\*) Aus der „Neuen Zeit“.

Reichthum, der den Juden erlaubte, mit Mühe sich der Pflege von Kunst und Wissenschaft zu widmen, dem einzigen Felde, wo es ihnen halbwegs möglich war, Freude und Auszeichnung zu finden. Von weittragender Bedeutung für die Entwicklung ihres Geistes war ein anderes psychologisches Moment. Die fortwährenden Verfolgungen senkten in das Gemüth eines jeden Juden einen Keim von Schwermuth, erfüllte seine Brust mit qualvoller Unsicherheit und mit dem Gefühl unagbaren Leides. Diese Thatsache zeigt sogar die Entwicklung des jüdischen Ritus. Der Versöhnungstag war in alten Zeiten ein Tag der Gottesverehrung, aber auch des Vergnügens gewesen, wo auf blumigen Auen Mädchen und Jünglinge an heiteren Tänzen und lachenden Gesängen sich ergöhten und um einander warben, während im Mittelalter dieser Tag ein Tag der Sühne, der Buße und Kasteiung wurde, an dem aus dumpfen, qualmigen Synagogen markerschütternde Gefänge von schaurigem Ernste ertönten. Das Leiden ist die beste Schule des Geistes und des Herzens, ist der Lebensnerv aller Moral und ihm allein offenbart sich die Wirklichkeit der Dinge in ihrer Nacktheit. Das Leiden machte aus den Juden tief sinnige Menschen und tief sinnig und schwermüthig klingt mitunter der Judenwitz, das Lachen geht in Schluchzen über und aus dem sprudelnden Kelch der Freude blinkt manchmal eine helle Thräne herben Schmerzes.

Unter derartigen für die Entwicklung des Geistes günstigen Bedingungen und mit solchen psychischen Eigenthümlichkeiten ausgestattet, mußten sie zehn Jahrhunderte lang einen Kampf um ihr Leben und ihre Capitalien führen, einen Kampf, zu dem erst spät als Bundesgenosse das ganze Capital, die gesammte christliche Bourgeoisie hinzutrat. Durch die Anschauungen des Mittelalters — das Product und der geistige Reflex der ökonomischen Zustände — zur schmachvollsten Erniedrigung und Bedrückung verurtheilt, mußten die Juden nicht nur gegen die herrschenden Stände, sondern gegen das ganze ökonomische und geistige Gerüste des Mittelalters ankämpfen. Weil ihr Cultus und ihr Glauben geschändet wurde, kämpften sie für Duldung und Gedankenfreiheit; weil sie nur durch Zerstörung des tausendjährigen Aberglaubens eine Besserung ihrer socialen Lage erlangen konnten, stritten sie für freie Forschung und freie Kritik, und weil ihnen die elementarsten Rechte als Mensch und Bürger vorenthalten wurden, wurden sie begeisterte Heroide des freien Menschenthums. Sie waren in das Rad der fortschreitenden Geschichte eingeflochten: Revolution bedeutete für sie Leben und Reichthum, der bisherige Zustand Bedrückung, mitunter Tod. — Ausschließlich Städte, reich, aus Interesse schon Revolutionäre, mußten sie die Entwicklung des Geistes mächtig fördern. Das ist die zweite Seite der Entwicklung.

Wenn nun das Capital die Verhältnisse revolutionirt, Elend, Noth, Kummer häuft, das Kleingewerbe proletarisirt und den Grund und Boden vom Capital abhängig macht, erklären Zünftler und Grundadel, die nur die erste Seite der Entwicklung betrachten, die Schuld dieser Zustände liege an den Juden, den Vertretern des Capitalismus und der schrankenlosen, wirtschaftlichen Freiheit: sie sehen im Rückschritt zum Mittelalter, in der Unterdrückung des Großbetriebes, der Herstellung aller mittelalterlichen Beschränkungen ihr Heil. Ein lächerliches Beginnen. Sie müßten die Maschinen, alle die modernen Productionskräfte und die tausende dadurch geschaffenen Verhältnisse einer gewaltigen, neuen Welt ins Nichts verschwinden machen.

Die Philosophen andererseits, die ausschließlich nur die zweite Seite der Entwicklung beobachten, ahnend oder wissend, daß die Erklärung der Menschenrechte, die Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetze und andern Freiheiten das Ergebnis des ringenden Capitalismus sind und daß damit die Gleichstellung der Juden zusammenhänge, meinen, Capitalismus und der Fortschritt seien für ewige Zeiten identisch, erklären jeden Angriff auf Capitalismus und capitalistische Juden — und deren gibt es viele — als rückschrittlich, als eine Eingebung von Judenhaß und Verfolgungssucht, folglich als unmoralisch, und verteidigen unter der Maske der getränkten Menschenrechte die schamlosesten ausbeuterischen Gelfüste.

Beide, Anti- und Philosophen, sind Feinde der Entwicklung. Die Ersteren wollen die Zustände der Vergangenheit wieder herstellen, die Andern die der Gegenwart verewigen; insofern sind die Ersteren mehr reactionär, wenn sie auch im Bestreben, das Gegenwärtige zu ändern, scheinbar umstürzlerisch im Fordern und Gebahren thun, die Andern streng conservativ, wenn sie auch den Mund von Freiheitsphrasen vollnehmen. Die Philosophen insbesondere vergessen, daß in Folge der vollständigen Gleichstellung der Juden diese keine Ausnahmestellung mehr einnehmen, und daß

von nun an im Großen und Ganzen Jeder, ob Jude oder nicht, die Interessen seiner Klasse vertritt, daß daher die capitalistische Juden überwiegend das Interesse des Capitals, welches gegenwärtig fortschrittlich und fortschrittschwendend ist, vertreten.

An dem Tage, an dem die ökonomischen Bedingungen für Zünftler und Grundbesitzer einerseits, für jüdische Capitalisten andererseits aufgehoben sein werden, wird der leidige und lächerliche Streit um die ökonomische Bedeutung der Juden ganz verschwinden, werden Philosemitismus und Antisemitismus in die historische Kumpellammer gehören.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. April 1893.

#### „Auch ein Mittel gegen den Nothstand?“

Die freisinnige „Breslauer Morgenzeitung“ framt in ihrer Sonnabend-Nummer ein vermeintlich noch „wenig bekanntes“ Pflasterchen aus, womit sie meint, die Arbeiter vor den Schrecken des immer unheilvoller auftretenden Gespenstes Arbeitslosigkeit bewahren zu können. Dieses, nach der „Morgenzeitung“ bei der Masse der Arbeiter und noch in anderen Kreisen nicht genugsam bekannte Mittel, ist der Beitritt zum Dirsch-Dunder'schen Gewerksverein. Als Einleitung zu der Eröffnung ihres Pflasterkastens wird, wie dies immer bei gewissen Gelegenheiten geschieht, das Vorhandensein schlechter Erwerbsverhältnisse für den Arbeiter zugegeben.

So schreibt Folgendes, hierauf bezügliche, die sinnige Lante:

Die Arbeitslosigkeit ist für die von der Hand in den Mund lebenden Arbeiter eine harte Plage, die sich namentlich im vergangenen Winter sehr stark fühlbar machte. Nicht nur, daß die von den Witterungseinflüssen abhängigen Arbeiterkategorien unverhältnismäßig lange feiern mußten, nicht nur, daß die Staatsbahnen besonders in Preußen unter dem Einflusse des leidigen Sparsystems zahlreiche Arbeiter entließen, nein, auch die Arbeiter in sonst gut beschäftigten Fabriken hatten das Damoklesschwert der Entlassung fortgesetzt über ihrem Haupte hängen. Der Ueberfluß an arbeitsfähigen und arbeitswilligen Arbeitern war überall sehr groß. (Wo doch schon zu dieser Erkenntnis gekommen! N. d. B.) und es ist als ein wahres Glück anzufassen, daß wenigstens das Brot, jenes wichtige Nahrungsmittel der breiten Bevölkerungsmasse, wesentlich billiger war als vor Jahresfrist, der Nothstand wäre andernfalls ein weit größerer gewesen.

Die „Morgenzeitung“ erkennt dann weiter an, daß die harte Nothstandszeit des vergangenen Winters, der hereinbrechende Frühling nur gemildert aber keineswegs beseitigt habe. Zunächst machen wir der „Morgenzeitung“ unsere Reverenz, daß sie den Ueberfluß, man merke ja auf, an arbeitsfähigen und arbeitswilligen Arbeitern überall anerkennt. Logischer Weise müßte sie nun wieder eine dementsprechende gesetzliche Regelung der Arbeitszeit fordern die, die Arbeitszeit des Einen zu Gunsten des Anderen kürzt. Es liegt doch klar, daß nur auf einem Wege, welcher durchgreifenden Erfolg garantiert, der Ueberfluß an Arbeitskräften als ein Uebel, aus der Welt geschafft werden kann. Dies allerdings ist die Forderung eines gesetzlichen Normal-Arbeitstages, doch der geht der ganzen freisinnigen Zeitungsfamilie wider den Strich. Beim heiligen Manchesters, nur keine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, das ginge dem geheiligten Profit an die Kehle. Haben wir doch die obligatorische Sonntagsruhe schon eingeführt, jammerte die Berliner „Volkszeitung“, das Organ, von welchem der Mann Chef-recteur ist, der am Sonnabend im Concerthause vor seinen Breslauer Mannen die Einleitung zu dem gestrigen vertraulichen Parteitag in Breslau gab, welcher in der Weinhandlung bei Hansen, bei einem opulenten Mittagmahl, seinen würdigen Schluß fand. Feiertage, und wir setzen für das Organ des Herrn Volkstath hinzu: Verkürzung der Arbeitszeit, denn in der Redaction der „Volkszeitung“ hat man es nur vergessen, bewirken „eine Gefahr“ des Volkswohlstandes. Nun, solche Schlußfolgerungen, sie sind der freisinnigen Partei würdig, dem arbeitenden Volke zeigen sie aber, wess Geistes Kind die freisinnige Arbeiterfreundlichkeit ist. Mit dem „Auch-Mittel“ der Dirsch-Dunder'schen Gewerksvereine, zur Bekämpfung des Nothstandes werden wir uns in der morgigen Nummer noch etwas näher beschäftigen.

[Zur Reichstagswahl.] Die hiesigen Freisinnigen wollen, wie uns aus authentischer Quelle mitgetheilt wird, bei einer eventuellen Reichstagsauflösung den Prediger der freireligiösen Gemeinde, Herrn Tschirn, als Reichstagscandidat aufstellen. — In der „vertraulichen“ Conferenz bei Hansen soll dieser Beschluß gefaßt worden sein. — Wir wünschen Ihnen viel Glück.

[„Pilgerzug“ nach Rom.] Wie das hiesige Centrumsorgan, die „Schlesische Volkszeitung“, berichtet,

geht am 2. Mai von München und am 3. Mai von Freiburg i. B. der diesjährige „Pilgerzug“ nach Rom ab. Den Teilnehmer an den dieser Vergnügungsreise wie immer, gegen die Bourgeoisie äußerst zuvorkommend, der Fahrpreis bis zu 50 pCt. ermäßigt. In Rom soll den deutschen Pilgern eine Extra-Wurst gebraten werden. Es soll den Deutschen nämlich eine, nur für bestimmte, feierliche Audienz vom heiligen Vater gewährt werden. Auch ist für die Anwesenheit der deutschen Schafe sogar eine für den April in Aussicht genommene Seligsprechung aufgehoben worden. —h.

### Schlesien.

An die Provinz-Correspondenten!

Wir richten an unsere werthen Berichterstatter das Ersuchen, nur Berichte über Vereine und Versammlungen, Agitationstouren und land- und städtische Angelegenheiten zu senden, dagegen allen privaten Klatsch zu unterlassen. Denn in den meisten Fällen, die bis jetzt ein gerichtliches Nachspiel hatten, ist selten etwas erwiesen worden, weil die Zeugen zu mangelhafte Aussagen machten.

Darum sieht sich die Redaction gezwungen, sämtliche Artikel, welche nicht von Partei-Interesse sind, in den Papierkorb wandern zu lassen. — Unser Blatt hat für die auf solche Berichte folgenden Berichtigungen keinen Raum!

Mögen die Genossen bestrebt sein, diesem Wunsche nachzukommen und kräftig Hand anlegen, damit unsere Partei immer mehr Boden in der Provinz gewinnt. Durch solche Agitation wird dem Princip genügt, durch Mittheilungen, welche vielleicht für den Einzelnen Interesse haben, der Allgemeinheit aber gleichgültig, nur geschadet.

Darum an's Werk für unsere gute Sache!

Mit socialdemokratischen Brudergruß

Die Redaction.

Grünberg i. Schl. In der vorigen Nummer der „Volksmacht“ berichteten wir über eine Agitationstour nach Schweinitz, bei welcher 420 Exemplare des bekannten Flugblattes mit Beschlag belegt wurden. Das hiesige „Wochenblatt“ findet es für notwendig, folgende Schreiererei zu verüben. Es schreibt über obige Tour u. A.: „Es wäre wünschenswerth, wenn man die Herren Socialdemokraten unbehelligt ließe. Daß sie bei der länderweiten Bevölkerung irgendwie Glück haben sollten, ist nicht anzunehmen; dieselbe hat aber ein Interesse daran, daß die Socialdemokraten nicht geindert werden, ihnen unentgeltlich „Maculatur“ zu liefern.“ — Darüber, ob die Landleute unteren Theen zugänglich sind oder nicht, kann unseres Erachtens noch eine Partei, die nur hinter dem manchesterlichen Ofen sitzt und mit Landbevölkerung, im Gegensatz zur Socialdemokratie wenig oder gar nicht in Berührung kommt, kein Urtheil abgeben. Wir möchten dem Schreiber des Wochenblatt-Artikels den beherzigenswerthen Rath geben sich bei Zeiten ein Fläschchen „Cau de Cologne“ oder „Louis Roederer“ zu verschaffen, es könnten bei der nächsten Reichstagswahl die Nothen eine solche Stimmenzunahme zu verzeichnen haben, daß besagter Federbeid von einer Ohnmacht in die andere fallen dürfte — Probatum est! — Unter Maculatur verstehen wir Papier, welches einen Nutzungswert von 15—25 Mark pro Centner besitzt, also ist unser Flugblatt u. dgl. zu etwas zu gebrauchen. Das gleiche Zugeständniß können wir leider dem Wochenblatte nicht machen, denn unsere Genossen, welche das letzte Papier versuchten, theilen uns mit, daß es nicht einmal zu gewissen Zwecken verwendbar ist. — Vermuthlich wirkt der Inhalt auf das Papier!

### Gerichtliches.

Sittlichkeitsverbrechen. Aus der Strafkast vorgeführt, stand der Gutsbesitzer Oswald Adler aus Weigelsdorf bei Langenbielau vorige Woche vor der hiesigen ersten Strafkammer, um sich wegen verschiedener schwerer Verbrechen gegen die Sittlichkeit zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der Angeklagte hatte die Verbrechen in seiner früheren Stellung als Schullehrer in Kamperisdorf, Kreis Neumarkt, an schulpflichtigen Mädchen, in einem Falle sogar an seinem Mündel begangen. Aus der Urtheilsbegründung ging hervor, daß Adler eines der Mädchen, für die der Verkehr mit ihm natürliche Folgen hatte, verleitet hatte, in der Voruntersuchung zu seinen Gunsten ein falsches eibliches Zeugniß abzulegen, und es dürfte dies wahrscheinlich noch ein weiteres Strafverfahren wegen Verleitung zum Meineide gegen ihn zur Folge haben. Wegen der Sittlichkeitsverbrechen verurtheilte ihn der Gerichtshof zu einer Gesamtsstrafe von sechs Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust.

Gerichtliche Entscheidungen. Die Verbreitung einer üblen Nachrede in der Form eines Gerüchts, verbunden mit Aeußerungen, welche ergeben, daß es dem Verbreiter darum zu thun ist, die Wahrheit aufzuklären und dadurch dazu beizutragen, daß die Ehre des Angegriffenen geschützt werde, ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsen., vom 10. November 1892, nicht als Beleidigung aus § 186 Str.-G.-B. zu bestrafen.

Berlin, 7. April. Der 15 Jahre alte Paul Schmidt, welcher die Grüntramhändlerin Deschonsky in der Gerichtstraße und deren 2 1/2 Jahre alten Sohn mit einer Mangelkeule erschlug, ist heute von der Strafkammer wegen Mordes zu der höchsten zulässigen Strafe von 15 Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

Eine Nachwirkung der Judenhinter. Der Berichtiger Schwarz's, Reichsanwalt Gertwig, hat sich am

6. April vor dem Ehrengericht der Rechtsanwalts-Kammer im Bezirke des Königl. Kammergerichts wegen seines Verhaltens in dem Ahlwardtschen Judenlinien-Prozess zu verantworten. Die Verhandlungen fanden in einem Senats-Sitzungslokal des Kammergerichts statt und wurden unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Nur Rechtsanwälte haben zu diesen Verhandlungen Zutritt, diese hatten sich auch in ziemlich großer Zahl eingefunden. Den Vorsitz bildeten: Justizrat Heilborn (Vorsitzender) und die Justizräthe Hanelt, Ma tower, Heise und Wegener (Beisitzende). Die Königl. Oberstaatsanwaltschaft vertrat Staatsanwalt Dr. Sperling; die Verteidigung führte Rechtsanwalt Klbank. Als Protokollführer fungierte Rechtsanwalt Dr. Menge.

Als Zeugen waren geladen: Der Erste Staatsanwalt am Landgericht Berlin I, Drecher, der Vorsitzende im Judenlinien-Prozess Ahlwardt, Landgerichtsdirektor Brausewetter, ferner Justizrat Gerth, der in dem Ahlwardt-Prozess als Vertreter der Nebenkläger, Oberlieutenant a. D. Kühne und J. Löwe fungiert hat, und der Parlamentsstenograph Dr. Eduard Engel. Letzterer hatte im Auftrage der genannten Nebenkläger die Verhandlungen des Ahlwardts-Prozesses stenographirt. Dem gegenwärtigen Angeklagten war zur Last gelegt: 1) Die Verschleppung der Sache durch mehrere Beweise bezw. Verlegungsanträge beabsichtigt, 2) durch Angriffe auf die militärischen Sachverständigen und 3) durch Angriffe auf den Gerichtshof, die Grenzen der Kritik überschritten zu haben. Die Angriffe auf den Gerichtshof wurden gefunden in der Episode, als Rechtsanwalt Hertwig sein Verteidigungsmandat niederlegte und dabei dem Gerichtshof juriet: „Ich lehne es ab, einen Mann noch ferner zu verteidigen, der, wie aus der soeben vernommenen Ablehnungsbegründung wiederum ersichtlich, bereits verurtheilt war, noch ehe er ein Wort gesprochen hatte.“ Der Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft beantragte 2000 Mark Geldstrafe und einen Verweis auszusprechen. Der Verteidiger beantragte die Freisprechung, eventuell nur auf einen Verweis zu erkennen. Nach langer Debatte des Gerichtshofes verkündete der Vorsitzende, Justizrat Heilborn, etwa folgendes Erkenntnis: Der Gerichtshof hat betreffs des ersten Anklagepunktes auf Freisprechung erkannt. Der Gerichtshof hat nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß der Angeklagte durch die Stellung der Beweisanträge eine Verschleppung der Angelegenheit hat erzielen wollen. Der Gerichtshof glaubt vielmehr der Versicherung des Angeklagten, daß er früher, als er es gethan, nicht in der Lage war, die Beweisanträge zu stellen. Es erscheint glaublich, daß die Stellung der Beweisanträge sich erst aus dem Gange der Verhandlungen ergeben hat. Dagegen hält der Gerichtshof in den beiden anderen Anklagepunkten die Grenzen der Kritik für überschritten und hat dafür einen Verweis als angemessene Sühne erachtet. — Vergleichs Fall Stadthagen.

### Vereine u. Versammlungen.

**Freiwillige Versammlung.** Am Sonnabend, den 8. d. Mts., Abends 8 Uhr, tagte als Einleitung zu dem Delegirten-Tage der Freiwilligen in Schlesien, im Concerthause, Gartenstraße, eine öffentliche Versammlung der deutschfreiwilligen Wähler. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag über die politische Lage von dem Reichstagsabgeordneten Vollrath. Der große Saal des Concerthauses war gefüllt und gegen 8 1/2 Uhr eröffnete der Redacteur der „Breslauer Morgenzeitung“ Ehlers die Versammlung. Er begrüßte die anwesenden Delegirten und Parteigenossen und forderte letztere besonders auf, dem hiesigen Wahlkreis beizutreten, denn nur eine Partei, die stets kampfbereit daheile, könne Erfolge haben. Demnach erfolgte die „Bureauwahl“, d. h. in der Weise, daß Herr Ehlers sechs Herren als solches ernannte, resp. an den Bureauwahl berief. Der Reichstagsabgeordnete und Redacteur der „Berliner Volkszeitung“ erhielt darauf zu seinem Vortrage das Wort. Derselbe, von den Anwesenden durch stürmisches Händeklatschen begrüßt, behandelte in etwa dreiviertelstündiger Rede die neue Militärvorlage, welche er als den Schlüssel der gegenwärtigen politischen Situation hinstellte. In geschichtlicher Darstellung skizzierte Redner die fortwährenden Steigerungen der Friedenspräsenzstärke, um des weiteren auf die Begründung der neuesten Vorlage und die Mittel zu deren Deckung einzugehen. Sie sei überhaupt als gescheitert zu betrachten, besonders in Bezug auf die letzterwähnten beiden Richtungen. Ungerecht sei dieselbe Angesichts der Thatsache, daß der Fleischkonsum zurückgegangen und das Volk gezwungen sei, zur minderwertigen Kartoffel zu greifen (Bravo). Wir sind nicht ein Volk in Waffen, sondern der heilige Militarismus sei ein Staat im Staate. Ueberall, in allen Gesellschaftskreisen, mache sich ein Ueberwuchern des Militarismus bemerkbar, das Volk jedoch sei zu energischer Opposition gegen dieselbe hervorgerufen. Die weiteren Ausführungen des Vortragenden richteten sich auf die zweijährige Dienstzeit. Lang anhaltenden, stürmischen Beschall erntete Herr Vollrath für seine, nach der „Morgenzeitung“, durch gesunde Humor und beißende Satyre gewürzten Rede. Allerdings, mehr wie eine Rede, berechnete auf die Nachmusik der Zuhörer, war sie nicht. — Eine Discussion fand nicht statt. Der Vorsitzende, Herr Ehlers, brachte folgende Resolution in Vorschlag, die auch einstimmig angenommen wurde.

Die heute versammelten freiwilligen Bürger Breslaus sprechen die bestimnte Erwartung aus, daß die deutschfreiwilligen Reichstagsfraction bei der Behandlung der Militärvorlage unter Festhaltung ihres bisherigen Standpunktes eine Wehrselbstbestimmung, die über das Maß der Friedenspräsenzstärke hinausgeht, unbedingt ablehnen, dagegen mit Energie für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit einreten werde.

In dem Schlusswort wies der Vorsitzende auf den Delegirten-Tage hin, bekanntgebend, daß die Verhandlungen derselben ihrer gewöhnlichen, theils vertraulichen Natur sind, und daß Sonntag, den 9. d. Mts., ein gemeinsames Wahl bei Herrn Rathgeber. Nach einem auf Herrn Vollrath ausgedruckten Hoch schloß der Vorsitzende gegen 9 Uhr die Versammlung. — Durch die vertraulichen Verhandlungen ist es uns leider also nicht möglich, über die großen Gedanken der freiwilligen Delegirten zu berichten. Nun, wenn sie nicht größer sind, als die des Herrn Vollrath, dann

wird die Welt durch sie nicht aus den Angeln gehoben werden.

### Vermischtes.

(Eine prähistorische Werkstätte von Feuersteingeräthen) ist vor einiger Zeit nordöstlich von Braunschweig entdeckt worden. Es wurden, wie kürzlich im Braunschweiger Naturwissenschaftlichen Verein Museumsassistent Grabowsky mittheilte, bis jetzt 64 Feuersteinmesser oder Theile von solchen gefunden, unter den sich vier verschiedene Formen unterscheiden lassen; sehr regelmäßige prismatische Messer und solche mit vier und mehr Flächen. Das größte bis jetzt gefundene Messerstück hat 5,3 Centimeter Länge und am untersten Ende der Grundfläche (hinter einem 1 Centimeter breiten Hals, welcher mit einer Einkerbung versehen ist, um vielleicht vermittelst Tiersehnen an einen Stiel gebunden werden zu können) 4,3 Centimeter Breite. Außerdem befanden sich 13 sogenannte Schaber in drei verschiedenen Formen, alle sehr deutlich die eingetragenen liegenden Schlagmarken zeigend, und endlich vier meistartige, sehr kunstgerecht zugefertigte Geräte. Was den Vortragenden nun veranlaßt, die Fundstelle für eine prähistorische Werkstätte von Feuersteingeräthen anzusehen, ist der Umstand, daß neben den Artefakten auch eine Anzahl Steinkerne (nuclei) sich fand, von denen die Messer u. s. w. durch geschickte geführte Hiebe abgeschlagen wurden (um zuletzt vielleicht noch als Schaber verwandt zu werden) und die sehr große Anzahl von Feuersteinplättchen desselben Materials, aus dem die Artefakte bestehen, Abfälle ohne bestimmte regelmäßige Form, doch alle das untrügliche Zeichen der Einwirkung menschlicher Hand, die „Schlagmarke“ zeigend. Auch drei kleinere Schlag- oder Klopffleine, mittels deren, wie man annimmt, die Artefakte angefertigt wurden, sowie Stücke größerer Schlagfleine, welche an den Schlagstellen eine charakteristische, durch untfese Kreuz- und Quersprünge und dazwischen herausgefallene Stüchchen hervorgerufene raube Flächen zeigen, wurden gefunden. Alsdann dürften als Beweis für die Behauptung noch zahlreiche Feuersteinstücke gelten, die Einwirkung von Feuer zeigen, sowie der Umstand, daß an der fraglichen Stelle keine Feuersteinrollen als Geschiebe vorkommen, also daß die jetzt dort gefundenen Feuersteine dorthin durch Menschenhand gebracht sein müssen. Zugleich mit den Feuersteingegenständen ist auch eine, leider bis jetzt geringe Anzahl von Urnenscherben gefunden, von denen nur wenige Verzierungen aufweisen. Auf einem kleinen Stücke scheint die Verzierung durch Eindringen einer Fingerspitze hergestellt zu sein, auf zwei andern sind in regelmäßigen Reihen Verziefungen wahrnehmlich vermittelst eines Stößens angebracht. Die Urnenscherben und die Feuersteingeräte gehören darnach wohl der neolithischen Zeit (jüngere Steinzeit) an.

(Ueber die deutschen Gasthäuser im 16. Jahrhundert) trägt der neuerlichene Band der „Bibliothek des Humors“ mancherlei Unterhaltendes zusammen. Eine der zuverlässigsten und zugleich launigsten Schilderungen stammt aus der Feder des großen Gelehrten Erasmus von Rotterdam, der sich über das deutsche Brichshaus seiner Zeit so ausläßt: Bei der Ankunft grüßt Niemand, damit es nicht scheine, als ob sie viel nach Gäste fragten; denn sie halten es für schmutzig und niederträchtig und des deutschen Ernites unwürdig. Nachdem Du lange geschrien hast, strich endlich einer den Kopf durch das kleine Fensterehen der geheizten Stube heraus, gleich einer aus ihrem Hause hervorschauenden Schildkröte. Diese Heraussehenden muß man nun fragen, ob man hier einkehren könne. Schlägt er es nicht ab, so erziehst Du daraus, daß Du Platz haben kannst. Die Frage nach dem Stall wird mit einer Handbewegung beantwortet. Doch kannst Du nach Belieben dein Pferd nach Deiner Weise behandeln, denn kein Diener legt eine Hand an. Ist es ein berühmteres Gasthaus, so zeigt Dir ein Knecht den Stall. Wenn Du etwas tadelst oder irgend eine Ausstellung hast, so hörst Du gleich die Rede: „Ist Dir es nicht recht, so suche Dir ein anderes Gasthaus.“ Neu wird in den Städten argere und spärlicher gereicht und fast ebenso theurer wie der Pater selbst verkauft. Ist das Pferd besterigt, so begiebst Du Dich, wie Du bist, in die Stube, mit Stiefeln, Gepäck und Schwanz. In dieser allen Gästen gemeinsamen Stube ziehst Du die Stiefeln aus, bequeme Schuhe an und kannst auch das Hemd wechseln. Die vom Regen durchnässten Kleider hängst Du am Ofen auf und stellst Dich, um Dich zu trocknen, selbst an ihn. Kommt Du um 4 Uhr Nachmittags an, so wirst Du doch nicht vor neun Uhr speisen, nicht selten erst um 10 Uhr, denn es wird nicht eher aufgetragen, als bis sich Alle eingefunden haben, damit auch Allen dieselbe Bedienung zu Theil werde. So kommen in demselben geheizten Raum häufig 80 oder 90 Gäste zusammen, Fußreisende, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Bauern, Knaben, Weiber, Gesunde und Kranke. Hier kommt der Eine sich das Haupthaar, dort wischt sich ein Anderer den Schweiß ab, wieder ein Anderer reinigt sich seine Schuhe oder Reiterstiefel, Jedem stößt der Knobloch auf. Wenn es schon spät am Abend ist, und keine Aufsammlinge mehr zu hoffen sind, tritt ein alter Diener mit grauem Bart, geschorenem Haupthaar, grämlicher Miene und schmutzigem Gewande herein, läßt seinen Blick still zählend nach der Zahl der Anwesenden umhergehen und den Ofen desto stärker heizen, je mehr er gegenwärtig steht. Dann geht er ab, kommt aber bald wieder und legt auf so vielen Tischen, als er für die Zahl der Gäste hinreichend glaubt, die Tischtücher auf, grob wie Segeltuch; für jeden Tisch bestimmt er mindestens acht Gäste. Bald kommen mit großem Gepränge die Schöpfeln. Die erste bietet fast immer Bratwürstchen mit Fleischbrühe oder, ist es ein Feiertag oder Sonntag, mit Brühke von Gemüse übergossen. Dann folgt eine andere Brühe, hierauf noch etwas von aufgewärmtem Fischbraten oder Hühnerschmalz oder Fisch. Wieder eine Magart, hierauf fettere Speise, bis dem wohlgerüsteten Magen getriebenem Geschmack vorgesetzt werden. Aber hier für sie sparsam und tragen sie schnell wieder ab. Am Tische muß man bis zur vorgeschriebenen Zeit sitzen bleiben, und diese, glaube ich, wird nach der Wasseruhr gemessen. Es ist unglücklich, welches Vornehm und Schwärmer sich erhebt, wenn die Köpfe

vom Trinken warm werden; Keiner versteht den Andern. Endlich der Käse abgetragen, der ihnen nur schmachtend erscheint, wenn er stinkt oder von Würmern wimmelt, so tritt jene Bärlage auf mit der Speisetafel in der Hand, auf die er mit Kreide einige Kreise oder Halbkreise gezeichnet hat. Diese legt er auf den Tisch hin, still und trübem Gesichtes wie Charon. Die das Gezeichnete kennen, legen, und zwar einer nach dem Andern, ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Dann merkt er sich diejenigen, die gezahlt haben und rechnet im Stillen nach, fehlt nichts an der Summe, so nicht er mit dem Kopfe. Wünscht ein von der Reize Ermüdeten gleich nach dem Essen zu Bett zu gehen, so heißt es, er solle warten, bis die Uebrigen sich niederlegen.

(Ein weiblicher Soldat.) Vor Kurzem, so berichtet die „Zirk. Corresp.“, wurde in Pristina durch einen Zufall die Entdeckung gemacht, daß in dem dort garnisonirenden 15. Regiment ein junges Mädchen namens Halko seit 3 1/2 Jahren unter dem Namen ihres Bruders Ali Redschibiente und durch besonders gute Führung sich ausgezeichnete. Ueber den im türkischen Heere unerhörten Fall, daß eine „Sanum“, eine Frauensperson, Jahre lang unversehrt mit Männern zusammengehaut hatte, wurde an den Sultan berichtet. Als dieser erfuhr, daß das junge Mädchen den kühnen Schritt gewagt hatte, um ihrem Bruder, die einzige Stütze ihrer Mutter, vom Militärdienst freizuhalten, verlieh er ihr den Schesakat-Orden 3. Klasse und eine lebenslängliche Pension von monatlich fünf türkischen Pfund. Sie wurde sofort heimgeschickt und ihr Bruder blieb vom Dienst befreit.

### Neueste Nachrichten.

Berlin, 7. April. Maximilian Harden, wegen Majestätsbeleidigung, begangen durch den Artikel in der Zeitschrift „Zukunft“, „Monarchenerziehung“, angeklagt, wurde in der heutigen nichtöffentlichen Verhandlung Strafkammer I freigesprochen.

Berlin, 8. April. Aus Altona wird uns berichtet, daß dort mehrere Helgoländer Schiffer wegen Gewaltthätigkeit gegen die auf Helgoland stationirte Artillerie sich zu verantworten haben werden. — Bei einem früheren Rencontre war bekanntlich das Militär der angreifende Theil.

Katibor, 7. April. Im Dorfe Klodnig kam es zwischen Soldaten der Koseler Garnison und Dorfbewohnern zu einer blutigen Schlägerei. Erstere gebrauchten ihre Seitengewehre, letztere Wagnungen, Stangen und Latzen. Acht bis zehn Soldaten, darunter zwei tödtlich, und neun Civilisten wurden verwundet. Die Militär- und die Civilbehörde leiteten sofort eine Untersuchung ein.

Wien, 7. April. Der „Wiener Abendpost“ zu Folge ist seitens der Bezirkshauptmannschaft von Brozeczow in Galizien telegraphisch hierher gemeldet worden, daß in der Gemeinde Rudoyne vier Erkrankungen an Cholera vorgekommen seien. Die Krankheit sei aus Rußland eingeschleppt worden.

Brügge, 7. April. Eine große Feuersbrunst zerstörte die Tabak- und Cigarrenfabrik von Storie. 1 1/2 Millionen Cigarren und eine ungeheure Menge Tabak sind verbrannt. Die angestrengt arbeitende Feuerwehr konnte nur die Bücher retten.

Brüssel, 7. April. Der Senatsauschuß lehnte den französischen Maximaltarif ab und beschloß, in den Zollkrieg mit Frankreich einzutreten.

Brüssel, 8. April. Der Abgeordnete Janssen erhielt aus Gent eine Witschrift, worin er ersucht wird, die Minister zu interpelliren, bezüglich der Disziplinarstrafen gegen Soldaten vom Socialistenclub in Tournay.

Donai, 8. April. Die große Seifabrik Gurillon ist niedergebrannt. Der Schaden wird auf eine halbe Million geschätzt.

### Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Beseitigungsausschuß, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

So peinlich es mich auch berührt, den Raum dieses Blattes zur Discussion, betreffend die Organisationsfrage in Anspruch zu nehmen, genau für ebenso zwecklos halte ich das „Eingefandt“ in Nr. 79 der „Volkswacht“ in dem die Verhandlungen des Holzarbeiter-Congresses bereits ihr Ende erreicht haben dürften und in der Schießwettbewerbssammlung, welche sich mit diesem Thema beschäftigte, alles für und wider reiflich abgewogen worden ist. Es könnte aber durch das „Eingefandt“ in Nr. 79 der „Volkswacht“ sehr leicht öffentlich die Meinung Platz greifen, die Verfechter des Holzarbeiterverbandes haben in jener Versammlung eine Niederlage erlitten, was keineswegs der Fall war, dies veranlaßt mich einiges zu erwidern. Ich will mich so kurz wie möglich fassen und nur auf diejenigen Gesichtspunkte beschränken, welche damals der vorgeschrittenen Zeit wegen nicht mehr gründlich beleuchtet werden

konnten. Wollte ich alle Gründe, welche für einen Holzarbeiterverband sprechen, hier anführen, so müßte ich zu weit greifen; die Debatte über die neu zu schaffende Organisationsform hat zur Genüge bewiesen, daß die Einwände der Gegner nicht stichhaltig, sondern ebenso fadenscheinig wie hinfällig sind. Das wesentlichste Hinderniß liegt in der verschiedenen Beitragshöhe, dies wurde anerkannt, aber auch hierin läßt sich eine Einigung erzielen, wenn nur der Wille vorhanden. Wollen die Bildhauer nicht auf einen einheitlichen Beitrag eingehen, so soll es ihnen nicht benommen werden, einen Extrabeitrag zu erheben, in diesem Privatvergnügen wollen wir ihnen freien Lauf lassen; hier drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf, warum zahlen denn eigentlich die Bildhauer einen so hohen Beitrag? (50 Pf. pro Woche). Die Antwort darauf ist: um die Arbeitslosenunterstützung gewähren zu können. Ich nehme aber gar keinen Anstand jetzt zu erklären, daß es nur zum Vortheil der gesammten Arbeiterbewegung gereichen könnte, wenn diese Unterstützungsstellen ihrer Auflösung entgegen gingen und zwar aus rein principiellen Gründen. Denn dadurch, daß man das Hauptgewicht auf das Unterstützungswesen legt, schädigt man die Gewerkschaftsbewegung; die eigentliche Kampforganisation, sinkt zur bloßen Unterstützungsstelle herab, und erzeugt sowie erhält den Rastengeist. Wenn wir diesem Unterstützungswesen noch mehr huldbigen, so werden wir die traurige Erfahrung machen, daß die Arbeiter die Gewerkschaften im Kampfe gegen unsere Bedrücker betrachten und der politische Kampf, das wirkliche Hauptmittel, wird nebensächlich betrachtet. Betrachten wir einmal jene Gewerkschaft, die der Buchdrucker, welche, nebst den Bildhauern, das Recht für sich in Anspruch nehmen kann, zu sagen, sie sei auch die bestorganisirteste; war es nicht ihr Unterstützungswesen, welches sie zwang, unserer Bewegung so lange gleichgültig gegenüber zu stehen? Haben wir ferner nicht die Thatsache erlebt, daß sie sich aus demselben Grunde soweit verstellte, zu einem „Königlich preussischen Gewerksverein“ zu erniedrigen? Und was haben sie trotz ihrer festen Organisation und guten Finanzen, gegen das Capital ausgerichtet, die vorjährige Bewegung hat es bewiesen. Ferner waren die Bildhauer es nicht, welche sich das „Verdienst“ erworben, dem freisinnigen Redacteur Vollrath bei seinem Scheiden von Breslau eine Ovation dargebracht zu haben. Geziemt ein derartiges Gebahren Männern, welche auf dem Standpunkt der modernen Arbeiter-Bewegung stehen wollen, ja, so sehen die Vereinigungen aus, die ihr Augenmerk nur auf Unterstützungen richten, wenn man sie im rechten Lichte betrachtet. Außerdem, steht nicht bei diesen als bei jenen der Rastengeist, der Berufsstolz in üppigster Blüthe? Dies sind Thatsachen, welche sich nicht aus der Welt leugnen lassen und nur geeignet sind, meine Behauptungen als Beweise zu erhärten. Es ist nicht zu viel gewagt, wenn ich sage: „Diese Verbände sind nicht zeitgemäß, sie erfüllen nicht ihre Aufgabe, es sind keine Kampforganisationen, sondern ein Hemmschuh unserer Bewegung.“ Hiergegen werden sich wohl schwerlich Einwendungen machen lassen. Was speciell die Fragen des Einsenders anlangt, so muß ich bemerken, daß wir nicht nach dem Willen Anderer, sondern nach unserer besten Ueberzeugung handeln. Die angezogenen Grundgedanken haben wir anerkannt und gewürdigt, aber wir betrachten sie als Universal-Heilmittel gegen das vermeintlichen Kopfschmerzen, welche uns das Werben neuer Mitglieder verursachen sollte. Der Vergleich zwischen Strohballen und Holzarbeiterverband ist gänzlich verunglückt, ich müßte sagen lendenlähm, wenn ich gleiches mit gleichem vergelten wollte. Es ist doch klipp und klar, daß durch den Zusammenschluß mehrerer Gewerkschaften das Leben und Treiben in den Zahlstellen der Gewerkschaften ein bedeutend regeres wird, als bisher, damit ist aber eine erfolgreichere Agitation verbunden und gewiß. Ebenso klar ist es, daß, wenn man alle vorhandene Macht auf einmal in's Treffen führt, weit eher siegreich kämpft, als wenn man einzeln vorgeht. Wer das nicht zu begreifen vermag, dessen Dankbarkeit zweifle ich an. Der Einsender irrt sich, wenn er meint, es wäre gesagt, unser Fachorgan sei Luxus, es ist vielmehr gesagt worden: Organisationen, welche kaum 500 Mitglieder zählen, leisten sich den Luxus, eine Fachzeitung zu haben und einen Fachredacteur zu bezahlen, wodurch die Beiträge der Mitglieder vollständig aufgebraucht werden; diesem Unfug müsse man steuern. Wenn die Ausgaben für unsere Fachzeitung im Verhältnis zu den des „Bildhauer“ höher stehen, so ist dies ganz leicht erklärlich, weil der Umfang und der geistige Inhalt unseres Organes den des „Bildhauers“ weit überträgt, eine solche Kost dürfte man unsern Mitgliedern nicht bieten; wir erhalten eine Beilage, welche, was socialistische

Litteratur anbetrifft, den ersten Rang mit einnimmt. Die Mitgliederzahl betreffend, da muß ich zugeben, daß da etwas zu wünschen übrig bleibt, aber nicht aus Mangel an Agitation, sondern auf Grund der tieftraurigen Erwerbsverhältnisse, constanter aber zugleich, wenn es auf eine Kraftprobe anläßt, die Drechsler und Berufsgeoffenen sicherlich nicht die Ersten wären, welche die Waffen fecten, denn die geistige Aufklärung ist bei uns stets die Hauptsache gewesen und hierin liegt der Werth einer Organisation. Das Häuflein, welches wir vereinigen, ist durch die verzweifelten Lohnkämpfe in letzter Zeit lang erprobt, hart und an Entbehrungen gewöhnt, sie haben stets unentwegt, treu und ehrlich unter dem Banner der revolutionären Socialdemokratie gefochten und wo es galt, für die Interessen ihrer Arbeitsbrüder einzutreten, waren sie stets immer mit die Ersten am Plage; haben nie das Ziel, durch welches die Erlösung der darbenenden Menschheit aus den Banden des Capitalismus erfolgt, aus dem Auge verloren. Die Organisation der Drechsler und Berufsgeoffenen wird sich aber nie und nimmer, zu so schwachvollen Handlungen herabwürdigen, wie die bereits oben citirten. Es sind dies auf die Herausforderung meine ersten und letzten Worte, mögen sie dazu beitragen, daß diejenigen, auf welche ich Bezug genommen habe, in andere Bahnen einlenken, bevor sie der eheerue Schritt der Zeit dazu zwingt.

Gustav May, Knopfdrechsler.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 7. April.

Geburten I. Kaufmann Moses Eichauer, jüd., 1. — Bohndiener Julius Eckert, ev., 2. — Maurermeister Adalbert Mehrer, ev., 3. — Maurer Josef Weiblich, kath., 4. — Schuldiener Carl Schelösch, ev., 5. — Schriftfeger Richard Gensler, ev., 6. — Kaufmann Louis Falk, jüdisch, 7. — Drechsler Oskar Feuerstein, ev., 8. — II. Schuhmacher Friedrich Jülke, kath., 9. — Arbeiter Carl Naue, ev., 10. — Eisenbahn-Station-Gehilfe Wilhelm Hanisch, ev., 11. — Schneider Julius Honcia, kath., 12. — Bahn-Arbeiter Ernst Kimmel, ev., 13. — Bahn-Arbeiter August Kaufmann, kath., 14. — Postunterbeamter Eduard Schneider, kath., 15. — Arbeiter Albert Heider, ev., 16. — Kaufmann Simon Wagner, jüdisch, 17. — Portier Josef Klose, kath., 18. — F. Kirr Georg Radzyski, ev., 19. — Glaser Carl Fischer, ev., 20. — Maler Hermann Sartorius, ev., 21. — Kaufmann Hermann Seber, jüd., 22. — III. Fleischer Ernst Jatsch, ev., 23. — Juwelier Robert Wendler, ev., 24. — Kammmacher Julius Schönfeld, ev., 25. — Schuhmachermeister Josef Fieber, kath., 26. — Maurer Johann Freiberg, ev., 27. — Tapeziermeister und Decorateur Alois Schindler, kath., 28. — Buchhalter Ludwig Pohl, ev., 29. — Schirmmacher Emil Stepmann, ev., 30. — Tischler Josef Konfowitsch, kath., 31. — Kaufmann August Pöhler, kath., 32. — Schiffseigentümer Carl Berg, evang., 33. — Spreenhagen. — Tischler Johann Podeschwa, kath., 34.

Todesfälle I. Julius, S. des Wagenlackirers Alfons Nabel, 2 Mon., — Wilhelm, S. des Arbeiters Carl Conrad, 5 W. — Berv. Kaufmann Caroline Fränkel, geb. Ginzberg, 83 J. — Erich, S. des Arbeiters Eduard Reintober, 12 W. — Alfred, S. des Haushälters Johann Rabirsche, 3 W. — Agnes, T. des Fabrikarbeiters Oscar Schubert, 11 Mon. — Emilie, T. des Arbeiters Carl Gänrich, 1 J. 4 Mon. — Carl, S. des Kaufmann Carl Bernert, 5 Mon. — Oscar, S. des Cigarrenmachers Paul Boyke, 1 J. 8 W. — Schuhmachermeister-Wittwe Christiane Krautwurst, geb. Bogus, 35 J. — Schuhmachersgelle Ernst Neugebauer, 29 J. — Strickerin Bertha Schierz, 29 J. — Kapellmeister Moritz David Frankl, 52 Jahre. — Amtsgerichts-Secretär Eduard Menschel, 51 J. — Buchbindergehilfenfrau Louise Panter, geb. Soffner, 44 J. — Arbeiter Carl Wechenberger, 60 J. — Arbeiter Gustav Siegmund, 38 J. — Arbeiter Heinrich Rongstodt, 58 Jahre. — Arthur, S. des Buchhalters Ernst Brandt, 1 J. — Kellnerfrau Bertha Plan, geb. Glemmich, 21 J. — Tischler und Glasermeister Franz Förster, 82 J. — Arbeiter Eduard Hoffmann, 45 J. — Walter, S. des Buchhalters Kapiza, 11 W. — Eisenbahnbetriebssecretär Oscar Hofrichter, 43 J. — Kaufmann Ludwig Ruhnert, 27 J. — Buchdrucker Vertbold Rabich, 31 J. — III. Brenneireibeführer Ferdinand Hannig, 47 J. 6 Mon. — Georg, S. des Seilergehilfen Paul John, 3 W. — Hospitalit, früherer Kaufmann Anton Stiller, 91 J. — Maurer Franz Hoffmann, 50 J. 6 Mon. — Ledige Marie Brenner, ohne besonderen Stand, 22 J. — Kaufmann Curt Wenzel, 52 J. — Louise, T. des Schriftfegers Hermann Gnerich, 2 J.

Vom 8. April.

Heiraths-Ankündigungen II. Bergmann August Gebel, kath., Günningfeld, und Helene Stiller, kath., Schwabstraße 9. — Schlosser Carl Gerlach, kath., Neue Lauenzienstraße 16, und Martha Hender, kath., hier. — Steinmetz und Graveur Hermann Niefelt, evang., Schillerstraße 27, und Anna Bruhl, evang., Kaiser Wilhelmstraße 93. — Handelsmann David Heymann, jüd., Rybnik, und Bertha Wertheim, jüd., Gräblichstraße 38. — III. Briefträger Gustav Krause, evang., Adolfsstraße 5, und Maria Bauch, kath., daselbst. — Musiker Bruno Zeller, evang., Königshütte, und Bertha Merkert, kath., Am Wäldchen 7. — Handelsmann Robert Stockmann, evang., Braunsitz, und Anna Seher, geb. Lieblichwager, evang., Am Wäldchen 23. — Schneider Oscar Promatschler, evang., Rosenhalestraße 10, und Emma Kurz, evang., Blücherstraße 12. — Locomotivheizer Bruno Hahn, evang., Vincenzstraße 47, und Emma Jäkel, evang., daselbst. — Kutcher Johann Schachler, kath., Arcusstraße 51, und Emilie Schreiber, kath., Eichroo.

Eheschließungen I. Zugabfertigungs-Arbeiter Julius Dreilich, kath., mit Arna Demnich, kath., hier. — Schuhmacher Gustav Kretschmer, ev., mit Martha Graupe, evang.,

hier. — Schuhmacher August Wittig, ev., mit Rosina Maria genannt Mertin, ev., hier. — Eisenbrecher Johann Schüde, kath., mit Anna Jeremian, ev., hier. — Metallbrecher Emil Englisch, kath., mit Constanze Bensch, ref., hier. — Eisenbahn-Maschinenschlosser Arthur Fuchs, kath., mit Hedwig Scholz, kath., hier. — Schiffer Wilhelm Rodow, ev., mit Hedwig Köhlich, kath., hier. — II. Schmied Mathias Schmelchel, ev., mit Bertha Pohl, kath., hier. — Arbeiter Josef Kymann, kath., mit Pauline Scholz, kath., hier. — Schneider Paul Jacob, kath., mit Caroline Hupp, ev., hier. — Müller Heinrich Birke, kath., mit Ernestine Beyler, kath., hier. — Berichterungsbeamter Hermann Weiß, evang., mit Wally Kalusche, ev., hier. — Bahn-Arbeiter Paul Wegehaupt, evang., kath., mit Caroline Franzel, ev., hier. — III. Rangirer Paul Klumpke, ev., mit Auguste Bernde, kath., hier. — Arbeiter Josef Brodig, kath., mit Martha Schie, kath., hier. — Schmied Franz Krause, kath., mit Franziska Werner, kath., hier. — Schuhmacher Robert Hilgner, kath., mit Marie Salzbrunn, kath., hier. — Bahn-Arbeiter Wilhelm Scholz, evang., mit Louise Stolke, evang., hier.

Geburten I. Eisenbohrer Wilhelm Frei, ev., 1. — Sattler Friedrich Werfig, ev., 2. — Kaufmann Friedrich Stiller, ev., 3. — Städtischer Lehrer Georg Bäder, ev., 4. — Sanleidiatar Hermann Schmidt, ev., 5. — Bureauvorsteher Reinhold Dreher, ev., 6. — Maschinenmeister Johann Bischof, kath., 7. — II. Gerichtsbdiener Ernst Scholz, ev., 8. — Arbeiter Wilhelm Joid, ev., 9. — Schmied Friedrich Bähnisch, ev., 10. — Stations-Assistent Alois Schiller, ev., 11. — Schuhmacher Eduard Hoffmann, ev., 12. — Kutcher Johann Sperlich, kath., 13. — Hilfsbremser Adolf Wesper, kath., 14. — Wurfmaschinenfabrikant Robert Berger, ev., 15. — Schneider Hermann Martin, ev., 16. — Wurfmaschinenfabrikant Johann David, kath., 17. — Metallbrecher Theodor Sonntag, kath., Maurer Carl Gormich, kath., 18. — Droschenbestzer Carl Seiffert, kath., 19. — Frührer Hotelier Oscar Goldschmidt, jüd., 20. — Weichensteller Carl Schaffer, ev., 21. — III. Glasermeister Max Schulke, ev., 22. — Kaufmann Wilhelm Berger, kath., 23. — Cigarren-Arbeiter Robert Steiner, ev., 24. — Bureaugehilfe Benno Muthow, ref., 25. — Schriftfeger Max v. Gumbrow, ev., 26. — Arbeiter Heinrich Gurib, ev., 27. — Schlosser Richard Diehl, kath., 28. — Arbeiter Hermann Ritzke, kath., 29. — Schlosser Paul Kleinert, kath., 30. — Hauskälter Gustav König, ev., 31. — Hauskälter Paul Vater, ev., 32. — Tischler Bruno Hoppe, kath., 33.

Berichtigung: In den Geburten II vom 7. April muß es heißen Vadrter Georg Radinski, ev., 5

Todesfälle II. Eisenbahn-Bureauassistentin Louise Christoph Bachur, 43 J. — Frau Premier-Lieutenant Hulda Wipinski, geb. Viertel, 36 J. — Kaufmann Richard Reich, 40 J. — Grube, T. des Tischlers Robert Wirth, 1 J. — Grube, T. des Eisenbahn-Sanitätsheizer Carl Weingittel, 3 J. — Papiermacher Wittwe Auguste Hoffmann, geb. Liege, — Herbert, S. des städt. Lehrers Hermann Wischke, 17 J. — Arbeiter Wittwe Dorothea Urban, geb. Korman, 60 J. — Glaschneider Andreas Gschwendner, 57 J. — Wilhelm, S. des Arbeiters Wilhelm August, 2 J. — Margarethe, T. des Sattlers Edmund Vinter, 1 Jahr. — Margarethe, T. des Stellmachers Ernst Wagner, 3 Jahre. — Kaufmann Hermann Vogt, 50 J. — Tischlerfrau Bertha Heinrich, 34 J. — Ida, T. des Schuhmachermeisters Gustaf Schausel, 7 Mon. — III. Locomotivheizer Felix Gruszka, 33 Jahre. — Versicherungsgesamtin Maria Doff, geb. Gutsmann, 35 Jahre. — Lederzurichter Otto Marischke, 32 J. — Arbeiter-Wittwe Ernestine Menke, geb. Bürger, 50 J. — Auguste, T. des Schlossers Julius Wehlich, 5 J. — Agnes, T. des Fleischers Anton Schniebel, 1 J.

Breslau, 8. April. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (v. 1000 Kgr.) per April 129.00 B., April-Mai 130.00 B., Mai-Juni 131.00 B., Juni-Juli 134.00 B. — Hafer (per 1000 Kilogr.) per April 135.00 G. — Rüböl (per 100 Kgr.) —, get. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. —, per April 51.50 B., April-Mai 51.50 B. — Spiritus per 100 Str. (a 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mt. Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Rübölqualitätscheine —, per April 50er 53.10 G., 70er 33.40 G., April-Mai 50er —, 70er 33.40 G.

Breslau, 8. April. Breslauer Wehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,00 bis 24,50 Mt. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 21,75 — 22,25 Mt. — Weizen-Aleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,20 — 8,60 Mt., b) ausländisches Fabrikat 7,80 — 8,20 Mt. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 19,50 — 20,00 Mt. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,60 — 9,00 Mt., b) ausländisches Fabrikat 8,20 — 8,60 Mt.

Breslauer Marktpreise vom 8. April per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen weißer	15,10	14,90	14,60	14,10	13,10	12,65
Weizen gelber	15,—	14,80	14,50	13,—	13,—	12,10
Roggen	12,90	12,60	12,40	12,10	11,90	11,60
Gerste	14,90	14,20	13,90	12,90	12,40	11,40
Hafer	13,80	13,60	13,20	13,—	12,50	12,00
Erbsen	16,—	15,—	14,50	14,—	13,—	12,—

Heu: 3,30 — 3,80 Mt. pro 50 Kilogramm.  
Roggenstroh, neues 23,00 — 30,00 Mt. pro Schock.

Briefkasten der Expedition. P. Neustadt, Oberschlesien. Ja, nur 40, die 10 Stück hätten ein weiteres Packet oder ein Mehrporto von 60 Pf. erfordert, da die Entfernung 4 Zonen beträgt. Verlorenwasser. Dieselbe Mitteilung ist auch hier mehreren Gastwirthen gemacht worden. Dieselben wissen jedoch ebenfalls von der Angelegenheit nichts. — Die Anwesenheit des H. ist, wie das Schriftstück besagt, nicht notwendig.

Am 7. d. M. verschied die Frau unseres Mitgliedes **Oskar Heinrich**.  
 Beerdigung: Dienstag, den 11. April, Nachmittags 4 1/2 Uhr.  
 Trauerhaus: Friedrichstraße 76.  
**L. V. H. G.**  
 Der Vorstand.  
 757

**Geld** auf Pfand er. als Uhren Gold und Silberfachen, Wäsche, Kleidung, Betten im Pfandloshaus.  
 Institut von **Reibstirn**,  
 756 Friedr. Wilhelmstr. 57.

**Für Schule!**  
**Schreib-, Zeichnen- und Rechnen-Bücher**, Schiefertafeln, Federhalter und Federn, Blöcke, Feder- und Schiefertafeln, Schultafeln, Mappen, Linie, Tusche, Tinten, Farben etc.  
 zu billigsten Preisen.  
**Max Wunderlich**  
**Albiker-Strasse 57**, nahe der Albrechtsstrasse.

84 **Oblauerstr.** 84

**Größte und reellste Herren- und Knaben-Garderoben-Fabrik.**  
**Detail-Verkauf** zu **streng festen Engros-Preisen.**  
 Jedes Kleidungsstück trägt den festen Verkaufspreis. Preislisten, wie allgemein üblich, veröffentliche ich nicht, auch gewähre ich keinen Rabatt, sei es in welcher Form es wolle, da das Rabattgeben doch nur auf Kosten der Käufer geschieht. Bei mir sind die Preise gleich von vornherein auf das Niedrigste mit dem denkbar kleinsten Nutzen calculirt.  
 Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.  
**S. Hurtig**,  
 84, Oblauerstr. 84, 1. Etage.  
 Eingang Ecke Schatzbrücke.

84 **Schatzbrücken-Str.** 84

**Grabschilder**, Grabkreuze 6 Mark, Baumstämmen 4 Mark, Grabhügel 8 Mark.  
 Grabkreuze etc. Porzellanmalerei und Porzellan-Photographie.  
**P. Schwark**, Ursulinerstraße 11 und Rosenthalerstraße 13a.

**Thür- und Grabschilder** zu den billigsten Preisen fertigt die Porzellanmalerei von **Carl Guderley**, Breslau, Fischergasse 3.  
 Grabschilder von 50 Pf. an. Grabschilder 150 Pf. mit eingetragener Schrift. Kreuze, Stämme und Kränze billigst.  
 Bei Einkauf von einer Mark an 10% Rabatt. [603]

**Eine Damenschneiderin** kann sich melden Paulinenstr. 7. **Wersch.**  
**Geld** werden schmerzlos geliehen Friedrich-Wilhelmstraße 57 bei **Reibstirn, Uhrmacher**, 704

**Schultafeln**, selbst gearbeitet, sehr dauerhaft, Größte Auswahl zu billigen Preisen. 753  
**Bausch**, Berlinerstraße 26.

**Die noch außenstehenden Programme von der Marienfeier** müssen spätestens Dienstag Abend abgerechnet werden im Local „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8. Die Veranstalter.

**Rohtabak** **Seydel & Junghans** Breslau, Carlstraße 30 (Hirschel). 452

**Wichtig für Raucher!** **Cigarren** 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk. empfiehlt **Louis Schröter**, Cigarrenfabrik, Friedrichstraße 64, vis-a-vis der Zimmerstraße. 678

**Zur billigen Stube** 1. Etage **Allosterstraße 85a** an der Feldstraße.  
 In Folge Sparnis von Ladenmiethe und Geschäftspersonal werden sämtliche Waaren zu herabgesetzten Preisen verkauft, unter Anderem:  
 Vlogne - Baumwolle die Lage 9 Pf., Strumpf - Baumwolle 10 Pf., Lage 10 und 12 Pf., auch Estramadura in allen Farben, Senden für Kinder, Frauen, Männer, auch Blouse: recht billig, Kattunjacken Röcke, ebenso aus Wasser Waschend preismäßig, Auswahl von Schürzen, auch in blauen und weißen, grüne Drillschürzen, von 65 Pf. an, fertige Julets, Bettbezüge, Bettlaken, von 90 Pf. an, Sand- und Tischtücher, Bettdecken, Gardinen, billige, Strohsäcke, Gendentuch, Jüden, Juleit, von 30 Pf. pro Meter, sämtliche Futterstoffe, Corsets, schwarze Cachemir zu Confirmationskleider, recht preiswerth, Ericottailen, Taschentücher, Sänkerhose u. a. m. 623  
 Schuerrich pro Meter 20 Pf., im Duzend 2,25 Mk.  
**Robert Cohn**  
 Nr. 85a Allosterstraße Nr. 85a

84 **Schatzbrücken-Str.** 84

**Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.**

**Wissenschaftliche Abtheilung.**  
**Edlich's Local, „Drei Tauben“**, Neumarkt Nr. 8.  
 Montag, den 10. April, Abends 8 1/2 Uhr, ist folgende Tagesordnung:  
**Der Communismus Anfang der vierziger Jahre in Deutschland.**  
 Lehrer: Redacteur Schels.  
 NB. Pflicht der Mitglieder ist, recht pünktlich zu erscheinen. Genossen welche an diesem Kursus noch theilnehmen wollen, können sich melden.

**Lesezimmer Nr. II.**  
**Rüster's Local, Lehndamm 28 (Dahof).**  
 Mittwoch, den 12. April, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:  
**Die Gewerkschaftsorganisationen und ihre Rettung zu den politischen Parteien.** Referent: Gen. Henkirch u. Schels.  
 2. Discussion. 3. Interpellation und Anträge.

**Lesezimmer Nr. III.**  
**Horwerksstraße Nr. 47. Gasthof „zum Bären“.**  
 Dienstag, den 11. April, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:  
 1. Vortrag des Genossen Wilhelm Langner: **Die Ablösung der Feudallasten.** 2. Discussion. 3. Interpellation.  
 Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder und Entgegennahme von Beiträgen.

**Gezangsabtheilung.**  
**„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.**  
 Mittwoch, den 12. April, Abends von 8 Uhr ab:  
 Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder findet am 1. Juli statt. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.  
 Der Vorstand.

**General-Versammlung** des Vereins Deutscher Schuhmacher (Zahlstelle Breslau).  
 Montag, den 10. April, Abends 8 Uhr, in Zabel's Restaurant, Kleine Grobchengasse.  
**Tagesordnung:**  
 1. Bericht über die Generalversammlung des Vereins Deutscher Schuhmacher zu Frankfurt. 2. Quartals-Abrechnung. 3. Verschiedenes.  
 Der Vorstand.

Dienstag, den 11. April 1898, im Gasthof zum roten Löwen, Kupferstraße 21. 749  
**Mitglieder-Versammlung** des deutschen Schneider- u. Schneiderinnen-Verbandes.  
 Aufnahme neuer Mitglieder. — Entrichtung der Beiträge. — Diskussion.  
 Der Vorstand.  
 Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

**Socialdemokratischer Arbeiterverein für Breslau (Land).**  
 Dienstag, den 11. April, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung** im Lokale des Herrn Gutzmann, Pöpelwitz.  
**Tagesordnung:** 1. Vortrag des Genossen P. Kuhn: Ueber Antisemitismus und Socialismus. 2. Discussion. 3. Wahl eines Revisors. 4. Anträge und Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht.  
 Gäste willkommen.  
 Diejenigen Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben zu begleichen, widrigenfalls sie gestrichen werden.  
 August Sehablinsky, Vorsitzender.  
 Der Vorstand.  
 Entree 10 Pf.  
 Der Einberufer.

**Diegnitz**  
**Volkssammlung**  
 Dienstag, den 11. d. Mts., Abends 8 Uhr im Gasthof zu den 3 Bergen.  
 Referent: Herr Adler, Redacteur aus Berlin.  
 Frauen haben Zutritt.

**Herrn Eugen Richter's Bilder aus der Gegenwart.**  
 Eine Entgegnung von **Franz Mehring.**  
 Preis 30 Pf.  
 Zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht.



**Ostern-Folgen!**  
 „Hilf, hilf,“ jammert Adolph, „Stimmt das Ding denn noch kein Ende?“  
 Liebesbriefe, schier unzählig Bringt die Post in meine Hände! Heut sind's wieder über Hundert! All' die holden Mägdelein Schreiben, daß am Osterfeste Ich gewesen wär' zu sein! Die Adresse holten sicher Sich die schlauen Schönen ein In der „Goldnen Vierundsechzig“ Denn nur so kann's möglich sein!

**Blau und schwarze Confirmanden-Anzüge** bis zu den hochfeinsten **von 6 Mark an.**  
 Frühjahrs-Herren-Paletots von 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schwablos's mit Pelzerine, Herren-Anzüge von 10 Mk. an, feine Anzüge von 14 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Sammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-robe von 8 Mk. an, Herren-Buffet-Hosen von 3 Mk. an, gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knaben-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an. Pelzer-Grads und Anzüge.  
 Versand nur unter Nachnahme. Umtausch bereitwill. jeder Zeit.  
**„Goldene 74“**  
 I. Et., Oblauerstr. 74, I. Et.



**Büsten-Karten 75 Pf.**, 100 Briefbogen u. 100 Couverts 50 Pf., 10-Pf.-Schreibhefte, Duzend 75 Pf., Familien-Anzeigen u. sämtliche Drucksachen schnell, sauber u. billig.  
**Papier-Handlung und Druckerei** 659 **Hugo Kretschmer**, Schmiebrücke 67, dicht am Ring.

**Vereins-Kalender.**  
 Breslau.

Socialdemokratischer Arbeiterverein Breslau-Land-Neumarkt — Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Local des Herrn Gutzmann in Pöpelwitz — Alles Nähere daselbst.  
 Kranken-Unterstützung: Bund der Schneider-Deutschländs. (E. S. Braunschweig). Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kaffeabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferstraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Gesangverein der Steinernen. Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Übungsstunde unter tüchtigem Dirigenten in Zabel's Local, Kleine Grobchengasse No. 15.  
 Haynau.  
 Arbeiter-Gesangverein „Lieber Franz“. — Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Übungsstunde im Gasthof „zum goldenen Löwen“. — Aufnahme neuer Mitglieder.